

Aldingen — Kirche und Dorf

Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung

Vorwort

In den Sommermonaten 1967 wurde in der Aldinger Kirche eine archäologische Untersuchung durchgeführt. Das damalige Staatliche Amt für Denkmalpflege Tübingen hatte die Renovierung des Baus zum Anlaß genommen, zuvor die für Ausschachtungen vorgesehenen Bereiche, wo bei den notwendigen Erdarbeiten alle Spuren der Vergangenheit im Boden zerstört werden mußten, durch Fachleute der Mittelalterarchäologie untersuchen zu lassen. Dabei hatte sich bald gezeigt, daß das, was an Überresten früherer Siedlungs- und Kirchenbautätigkeit zutage kam, nicht nur für die Orts- und Kirchengeschichte, sondern weit darüber hinaus Interesse beanspruchen konnte. Die Auswertung und Veröffentlichung der Grabungsergebnisse jedoch, durch die diese der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden sollten, geriet aus den verschiedensten Gründen immer wieder in Verzug. Erst jetzt konnte ihre wissenschaftliche Bearbeitung erfolgen und ein Bericht über die Grabungsergebnisse erstellt werden. Sie sind so bedeutend, daß sie parallel zu der hier vorgelegten Zusammenfassung in ausführlicherer Form vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in der Reihe »Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg« veröffentlicht werden sollen.

Bei der Auswertung einer Ausgrabung tauchen zahlreiche Fragen auf, bei denen der Archäologe auf die Mithilfe von Sachkennern aus anderen Wissenschaftsgebieten angewiesen ist. So haben auch hier mehrere Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen durch Auskünfte aus ihrem Arbeitsbereich zur Klärung von Problemen beigetragen. Ihnen sei für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit herzlich gedankt.

Dank gilt auch Herrn Dr. H. Schäfer, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Zentralstelle Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters, für die Erlaubnis zur Veröffentlichung und für die finanzielle Unterstützung dieses Unternehmens. Vor allem aber ist es der ev. Kirchengemeinde Aldingen zu verdanken, daß nun, zwölf Jahre nach der Ausgrabung, die Bearbeitung doch noch erfolgen konnte. Sie hat nicht nur durch ihr Drängen beim Landesdenk-

malamt den Anstoß dazu gegeben, sondern sich auch in erheblichem Maße finanziell beteiligt, eingedenk der Mahnung eines ihrer früheren Geistlichen anlässlich der 200-Jahrfeier der Kirche im Jahr 1920, die durch die Ergebnisse der Grabung, wie sie sich nun darstellen, in vollem Umfang bestätigt wird:

»Darum ist ein Gotteshaus der schönste und wertvollste äußere Besitz einer Gemeinde, und dieser Besitz gewinnt noch an Wert, wenn er gar ein Vermächtnis aus alter Zeit, ein Erbe der Väter der noch lebenden Generation darstellt.«

Bebenhausen, im Sommer 1979

Die Ausgrabung

Durchführung: Mai bis September 1967 durch das damalige Staatliche Amt für Denkmalpflege Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters.

Leitung: Dr. G. P. Fehring.

örtliche Durchführung: Grabungstechniker R. Knausenberger.

Finanzierung: Staatliches Amt für Denkmalpflege Tübingen aus Einnahmen des Zahlenlottos, zugewiesen vom Land Baden-Württemberg.

Auswertung und Veröffentlichung

Bearbeitung der archäologischen Befunde: Dr. B. Scholkmann (Tübingen-Bebenhausen) im Auftrag der ev. Kirchengemeinde Aldingen und des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Zentralstelle Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters.

Begutachtung von Einzelfunden:

Dr. Czarnetzky (Universität Tübingen): Anthropologische Bearbeitung der menschlichen Skelette.

Frau Professor Dr. Körber-Grohne (Universität Hohenheim): Bestimmung der Holzreste.

Dr. Kummer (Universität Tübingen): Kunstgeschichtliche Begutachtung der bemalten Putzreste.

Frau Dr. Nau (Württembergisches Landesmuseum Stuttgart): Bestimmung der Münzen.

Dr. Reim (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen): Begutachtung der frühmittelalterlichen Keramik.

Dr. Uerpmann (Universität Tübingen): Bestimmung der Tierknochen.

Professor Dr. Westphal (Universität Tübingen): Bestimmung der Fossilien.

Herr Amtmann Spiegler (Ludwigsburg): Bestimmung der gefundenen Gewichte.

Zeichnungen: Th. Schwarz, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Zentralstelle Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters.

Fotos: Archiv Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Zentralstelle Stuttgart, Referat Archäologie des Mittelalters (Abb. 4, 6, 7, 9, 10, 12, 15, 16, 18, 19, 23-26, 28).

G. Bock, Oberopfingen (Abb. 17).

H. Hell, Reutlingen (Abb. 5, 11, 20, 22).

I. Nägele, Württ. Landesmuseum Stuttgart (Abb. 29, 30, 32-37).

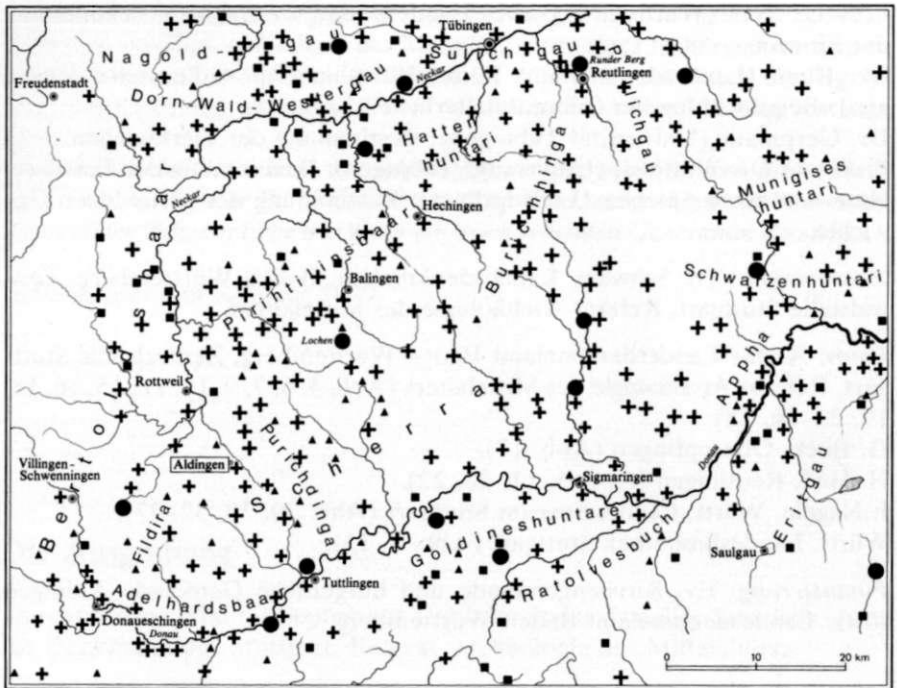
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart (Abb. 3, 13).

Finanzierung: Ev. Kirchengemeinde und bürgerliche Gemeinde Aldingen sowie Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

Kirche und Dorf Aldingen im Spiegel bisher bekannter Geschichtsquellen

Wer sich bisher mit der Frühgeschichte des Dorfes Aldingen und den Fragen nach Entstehung und weiterem Schicksal seiner Kirche im Laufe des Mittelalters befaßte, war weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Denn an schriftlichen Zeugnissen ist dazu sehr wenig erhalten geblieben, was auch durch die Ortsnamen- und Siedlungsforschung, die Kirchen- und Baugeschichte nur in geringem Umfang ergänzt werden konnte.

Den ersten gesicherten schriftlichen Beweis für das Vorhandensein des Dorfes stellt eine Urkunde aus der Zeit Karls des Großen dar. Im Jahr 802 schenkte Erlobald, ein offenbar recht wohlhabender Mann, »zum Heil seiner Seele«, seinen Besitz »in dem Dorf, das Aldingen genannt wird«, an das Kloster St. Gallen in der heutigen Schweiz, das damals einer der mächtigsten und einflußreichsten kirchlichen Mittelpunkte in Süddeutschland war. Zweifellos handelt es sich dabei um unser Aldingen, auch wenn mehrere Orte dieses Namens in Süddeutschland vorhanden sind. Die Markung des heutigen Dorfes war aber mit Sicherheit schon sehr viel länger besiedelt, so in vorgeschichtlicher Zeit und auch während der römischen Herrschaft über



- + Siedlungsnamen auf -ingen
- ▲ Siedlungsnamen auf-heim und -ingheim
- Siedlungsnamen auf -dorf
- Nachweise von Besiedlung des 3. bis frühen 5. Jh.

Appha Bezirksnamen des 8. bis 12. Jh.

Abb. 1. Frühmittelalterliche Besiedlung der westlichen Alb mit angrenzenden Gebieten (nach: Historischer Atlas von Baden-Württemberg, siehe Literaturverzeichnis).

diesen Raum, wie römische Fundstücke zeigen, die zuletzt auch bei der Ausgrabung in der Kirche zutage kamen (siehe S. 55).

In dieser Zeit führte die wichtige Straße von Straßburg über das Kinzigtal und Rottweil zur Donau hier vorbei. Die Namen »Heerstraße« und »Hochstraße« bewahren die Erinnerung daran bis zur Gegenwart.

Der Name des Ortes mit der charakteristischen Endung auf -ingen ließ mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuten, daß dieser in alemannischer Zeit gegründet wurde, ohne daß dieser Zeitpunkt genauer zu bestimmen war. Ursprünglich muß es auf der Markung sogar mehrere, vermutlich kleine alemannische Siedlungen gegeben haben. Ein zweiter Ort, »Dellingen« ist im

Lauf des Mittelalters wieder verschwunden und nur noch durch den entsprechenden Flurnamen südlich des heutigen Aldingen nachweisbar. Aus seiner abgegangenen Kirche wurde 1549 ein Flügelaltar aus dem Ende des 15. Jahrhunderts in den Aldinger Kirchenbau versetzt.

Die zahlreichen Ortsnamen mit den Endungen -ingen, -heim und -dorf in der Umgebung Aldingens zeigen, daß es offenbar in einem schon in alemannischer Zeit recht dicht besiedelten Raum lag. Es gehörte zur sogenannten Bertholdsbaar, die als ein Kernraum frühmittelalterlicher Besiedlung innerhalb des heutigen Baden-Württemberg gilt. Während bei den benachbarten Orten häufig die zu den frühen Siedlungen gehörigen Reihengräberfriedhöfe bekannt sind, so z.B. der durch seine Holzfunde berühmte Friedhof in Oberflacht, sind solche auf der Markung Aldingen bisher noch nicht entdeckt worden, obwohl diese Begräbnisstätten der ganz oder überwiegend noch nicht christlichen Bewohner mit großer Wahrscheinlichkeit vorhanden gewesen sein müssen.

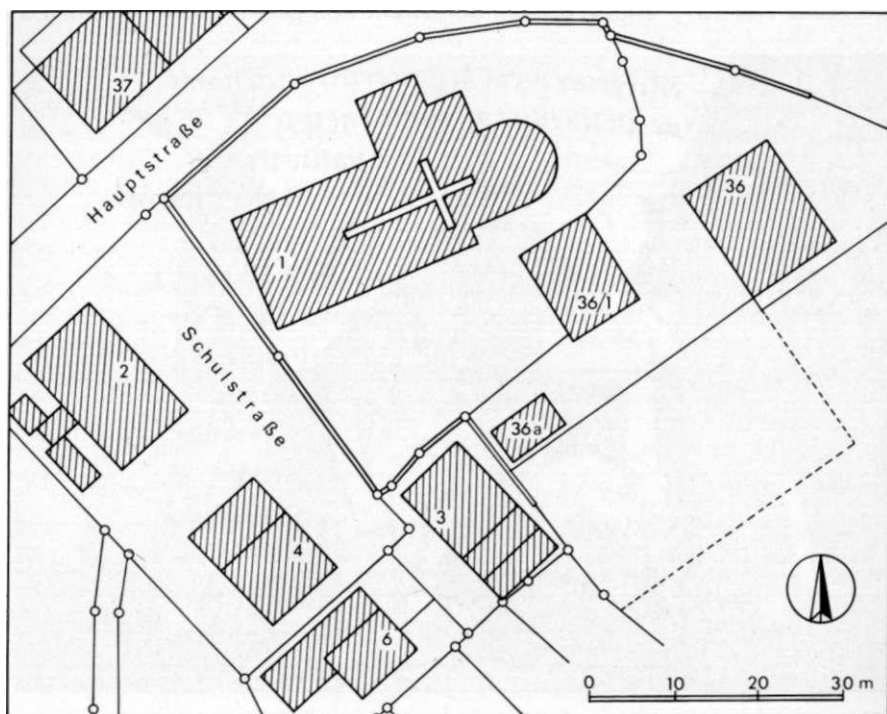


Abb. 2. Aldingen. Lageplan der Kirche St. Mauritius.

Die Vermutung, daß ein so früh entstandener Ort schon bald nach dem allgemeinen Übertritt der alemannischen Bevölkerung zum Christentum eine Kirche besaß, lag nahe. Daß in der erwähnten Schenkung des Erlobald an St. Gallen zwar Häuser, Äcker, Wiesen, Wälder, Gewässer und abhängige Bauern genannt werden, nicht jedoch eine Kirche, bedeutet nicht, daß eine solche nicht vorhanden gewesen sein kann, sondern lediglich, daß sie sich nicht in seinem Besitz befand und er sie folglich auch nicht verschenken konnte. Auch die Tatsache, daß die Kirche in Aldingen bis 1875 Besitzrechte an einem sehr großen, über die Markungsgrenzen hinausgehenden Waldstück, dem sogenannten »Aldinger Pfarrwald« besaß, die ihr offenbar schon in früher Zeit übertragen worden sein müssen, wurde als Hinweis auf ein hohes Alter der Aldinger Kirche gedeutet. Aus der schriftlichen Überlieferung ist sie jedoch erst mehr als 400 Jahre nach der ersten Nennung des Ortes nachweisbar. Wiederum in einer Urkunde über eine Besitzübertragung aus dem Jahr 1258 wird als Zeuge ein »plebanus«, d.h. ein Pfarrer zu Aldingen genannt, was indirekt auf das Vorhandensein einer Kirche schließen läßt. Diese war, wie sich aus dem ältesten Zinsbuch des Bistums Konstanz von 1275 ergibt, diesem unterstellt und gehörte zum Archidiako-



Abb. 3. Der Heilige Mauritius. Darstellung in einer Handschrift aus Zwiefalten, 3. Viertel 12. Jahrhundert (nach A. Boeckler, siehe Literaturverzeichnis).

nat »ante silvam Nigram«, d.h. »Vor dem Wald« (Schwarzwald) und zum Landkapitel (Dekanatsbezirk) Kirchen (Südbaden). Erst aus dem Jahr 1541 ist überliefert, welchem Kirchenheiligen sie geweiht war, nämlich dem Heiligen Mauritius. Dieser war nach der Legende ein frühchristlicher Märtyrer, der als Führer einer römischen Legion im Ende des dritten Jahrhunderts im heutigen St. Maurice d'Agaune im schweizerischen Kanton Wallis wegen seines Glaubens ermordet wurde. Seine Verehrung breitete sich schnell im nördlichen Teil des römischen Reiches aus, wozu jedoch Südwestdeutschland zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gehörte. Im mittelalterlichen Deutschen Kaiserreich wurden ihm in größerem Umfang erst seit dem 10. Jahrhundert Kirchen geweiht, als er zu einem vom Kaiserhaus besonders verehrten Heiligen und einem der Schutzpatrone des Reichs, einem »Reichsheiligen« geworden war.

Seit 1354 ist nachweisbar, in wessen Besitz die Kirche war, nämlich in dem der Herren von Blumberg. Später, sicher jedoch vor 1428, gehörte sie der Johanniterkommende in Rottweil, in deren Eigentum sie auch nach dem Übergang des Dorfes an Württemberg 1444 und der Reformation bis zum



Abb. 4. Die Aldinger Mauritiuskirche von Westen vor der Renovierung. Turm erbaut 1593, Schiff erbaut 1720.

Einzug allen geistlichen Besitzes durch das entstehende Königreich Württemberg 1805 blieb. Das älteste Kirchenbuch, das sich erhalten hat, beginnt mit dem Jahr 1557, es vermerkt jedoch nur die kirchlichen Amtshandlungen, Taufen, Eheschließungen und Begräbnisse, und enthält keine Angaben zur Kirche, ebensowenig wie die ebenfalls älteste erhaltene Zusammenstellung der kirchlichen Besitzrechte von 1681. Zur Errichtung des bestehenden Baues sind zwei Daten bekannt. Zum einen findet sich über dem Westeingang die Jahreszahl 1720, zum andern am Turm, der sich schon nach seinen Bauformen als erheblich älter zu erkennen gibt, hoch oben an einem der nordwestlichen Eckquader eingemeißelt die Zahl 1593. Er stammt also offenbar von einem früheren Kirchenbau, während Schiff und Chor nach Abriß desselben neu errichtet und im Jahr 1720 fertiggestellt wurden.

Als Zusammenfassung all dessen, was bisher bekannt war, hat W. H. Gommel, früher Pfarrer in Aldingen, der sich bis jetzt als einziger gründlicher mit der Geschichte der Kirche befaßt hat, versucht, ein Bild davon zu entwerfen, wie diese verlaufen sein könnte. Er vermutete, daß um 750 im Auftrag von St. Gallen eine kleine Blockbau-Holzkirche errichtet worden und dem Heiligen Gallus geweiht worden sei. Um 1000 sei sie durch eine ebenfalls noch kleine Steinkirche ersetzt worden, als deren Heiligen man Mauritius gewählt habe. Sie habe um 1300 einem größeren, lichtvolleren Neubau weichen müssen. Dieser sei im 16. Jahrhundert abgerissen oder zumindest umgebaut worden, wobei der Turm angefügt worden sein müsse. Wirklich gesichert war auch für ihn nur der Neubau von 1720.

Nach dem alle anderen Geschichtsquellen kaum mehr weitere Aufschlüsse erwarten ließen, konnte nur eine archäologische Untersuchung, die die Überreste vergangenen Lebens und früherer Bautätigkeit im Boden freilegte, klären, wie weit diese Vermutungen richtig und wo sie zu korrigieren waren. Bevor ihre Ergebnisse dargelegt werden, wird es jedoch notwendig sein zu zeigen, wie eine solche Ausgrabung vorgehen muß, um zu gesicherten Aussagen zu gelangen und auf welche Weise diese aus dem Boden »abgelesen« werden können.

Zeugnisse der Vergangenheit im Boden - die archäologische Ausgrabung und ihre Arbeitsweise

Die Erkenntnismöglichkeiten einer archäologischen Ausgrabung beruhen auf der Tatsache, daß menschliches Leben auf einer Siedlungsstelle immer Spuren im Boden hinterläßt, aus denen Aussagen über dieses Leben gewonnen werden können, selbst wenn oberirdisch keinerlei Reste mehr zu finden sind. Der Umfang möglichen Wissens hängt dabei davon ab, wie gut diese

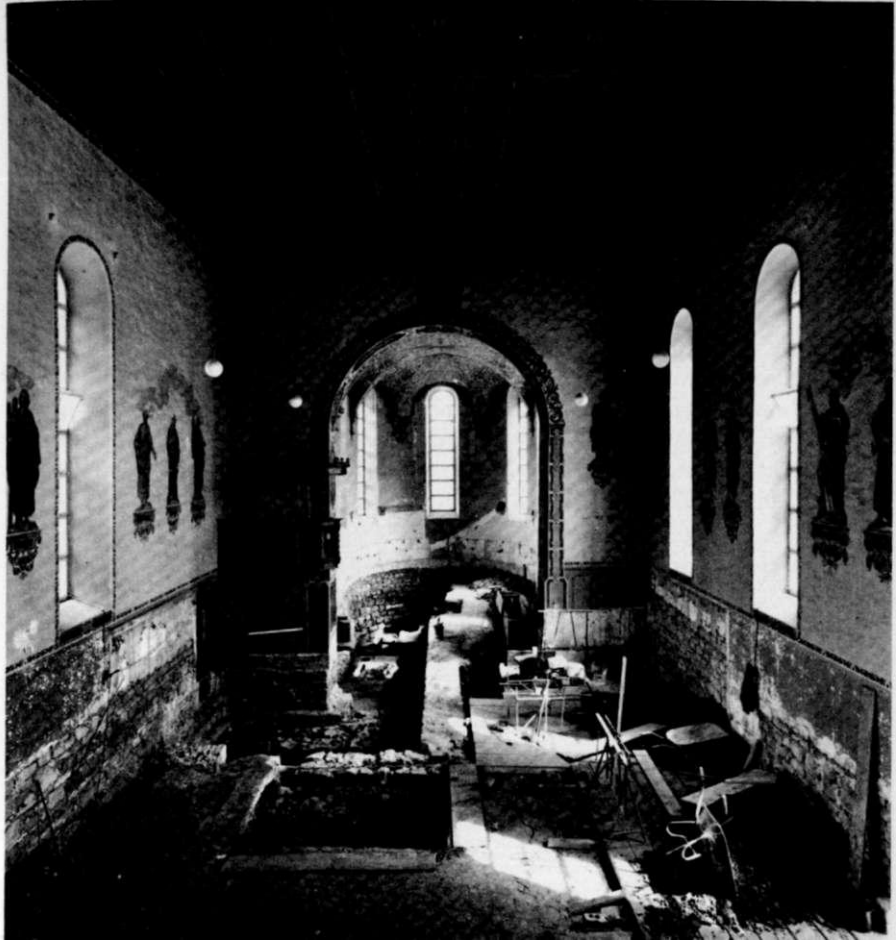


Abb. 5. Aldingen, Mauritiuskirche. Überblick über die Ausgrabung 1967 von Westen.

Spuren im Boden jeweils erhalten geblieben sind. Es gehören dazu einmal die Eintiefungen, wie Ausschachtungen für Steinfundamente und diese selbst, aber auch als Erdverfärbungen erkennbare, verfüllte sonstige Gruben aller Art, z.B. für Holzpfosten von Häusern und Zäunen oder Abfallgruben sowie auch Gräber. Zum andern entstehen bei längerer Besiedlung Aufhörungen auf der ursprünglichen Oberfläche, Schutt- und Brandschichten, Fußböden, aufgelaufene Schmutzhorizonte, Schotterungen von Wegen oder ganz allgemein eine im Laufe der Zeit wachsende »Wohnschicht«. Die

Abb. 6. Aldingen, Mauritiuskirche. Verfüllte Pfostengrube der Holzkirche (Bau 1), im Schnitt, darüber Estrich von Bau 2.

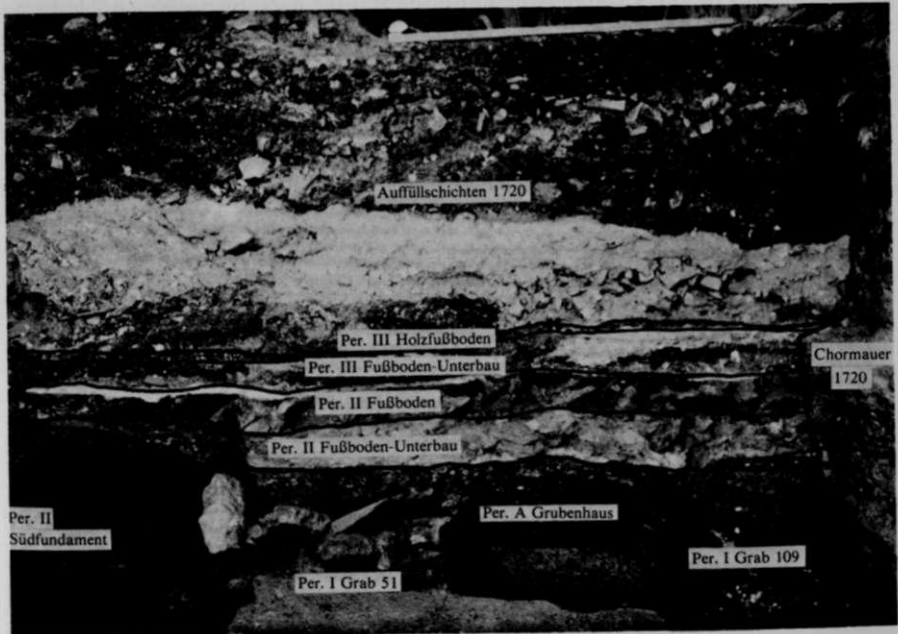
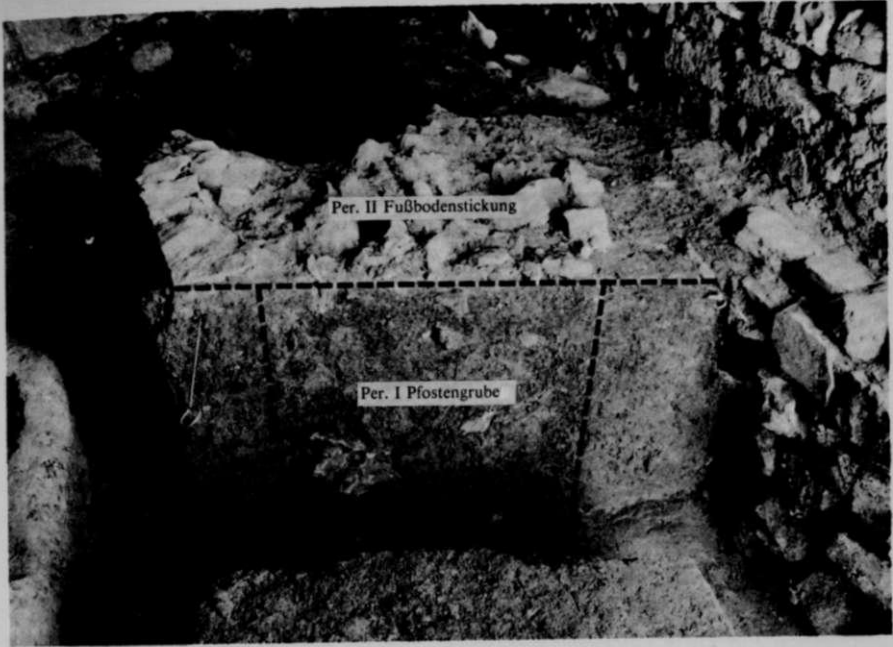
Bodenbefunde oder »*Bodenurkunden*« sind durchsetzt mit *Fundstücken* aller Art. Das ist zum einen der eigentliche Siedlungsschutt, d.h. alles, was absichtlich in den Boden gelangt ist, weil es nicht mehr gebraucht wurde, wie Speiseabfälle (Tierknochen) oder Scherben von zerbrochenen Gefäßen, aber auch Abbruchschutt von Gebäuden, Ziegelstückchen und Putzbrocken. Absichtlich in den Boden gelangt sind auch wertvollere Fundstücke, z.B. Grabbeigaben oder ein vergrabener Münzschatz. Schließlich gehört dazu alles, was den Bewohnern unabsichtlich verloren ging und nicht mehr wiedergefunden wurde, ein Schmuckstück, Münzen, Hufeisen, Werkzeuge und vieles andere mehr.

Für Funde wie Befunde gilt, daß sie sich im allgemeinen nur erhalten, wenn sie nicht aus organischem Material bestehen. So finden sich z.B. von einem Steinbau die vollständigen Fundamente, von einem ganz aus Holz errichteten Haus nur die Gruben für die Pfosten oder Gräbchen der Schwellen, diese selbst sind verschwunden. Bei den Fundstücken erhalten sich am besten solche aus gebranntem Ton, aber auch Metall oder Knochen, kaum jedoch solche, die aus Holz, Leder oder Textilien gefertigt waren.

Bei der Ausgrabung müssen zunächst die *Bodenbefunde erkannt und genau beobachtet werden*. Von besonderer Bedeutung ist dabei, deren jeweiliges zeitliches Verhältnis zueinander festzustellen. Dabei ist einsichtig, daß Schichten, die unten liegen, älter sein müssen als solche, die sie bedecken, d.h. die zu einem späteren Zeitpunkt entstanden sind. Ebenso gilt, daß Eintiefungen, die von einem höherliegenden Horizont aus angelegt sind und ältere Schichten oder Gruben stören, wiederum jünger sein müssen als die, die dadurch geschnitten werden, auch wenn die ersteren tiefer in den Boden reichen.

Ein zweiter, wesentlicher Teil der Ausgrabungstätigkeit ergibt sich dadurch, daß anders wie z.B. bei einer Schrifturkunde, die immer wieder gelesen werden kann, ohne dabei Schaden zu nehmen, die *Bodenurkunden* durch die Ausgrabung zerstört werden müssen. Denn um an die älteren Befunde zu kommen, müssen die jüngeren entfernt werden, und selbst die zuunterst liegenden sind meist nur durch den völligen Abbau genau zu untersuchen. Ebenso wichtig wie das Ausgraben selbst ist deshalb *das möglichst genaue Festhalten der Befunde in maßstäblichen Zeichnungen, Fotos und einer exakten Beschreibung*. Diese »*Dokumentation*« ermöglicht eine spätere Rekonstruktion der Grabungsbefunde, selbst wenn diese längst verschwunden sind.

Abb. 7. Aldingen, Mauritiuskirche. Profil (senkrechte Ausschachtungswand) mit Überresten von Siedlung und Kirchenbauten.



Als drittes schließlich *müssen alle Fundstücke gesammelt und in ihrer genauen Lage, der Zugehörigkeit zum jeweiligen Befund festgehalten werden*. Wenn irgend möglich, wird deshalb das herausgenommene Erdmaterial durchgeseibt, da sonst so wichtige Funde wie z.B. kleine Münzen kaum entdeckt werden könnten.

Daß eine so durchgeführte archäologische Untersuchung ein schwieriges, zeitraubendes und kostspieliges Unterfangen ist, wird wohl leicht verständlich. Dasselbe gilt für die Auswertung der Grabungsergebnisse, bei der vor allem für naturwissenschaftliche Fragestellungen wie die Untersuchung der Knochen oder, falls erhalten, botanischer Reste (Samen oder Pollen) Sachkenner der entsprechenden Fachgebiete herangezogen werden müssen.

Es müssen dabei zuerst alle festgehaltenen Befunde aufgrund ihres jeweiligen Verhältnisses zueinander in eine zeitliche Abfolge gebracht werden (*»relative Chronologie«*), wobei sich zeigt, welche Fundamente oder Pfostenruben mit welchen Schichten, z.B. Fußböden zusammengehören und Überreste eines Baues sind. In welchem Jahrhundert oder Jahrzent unserer Zeitrechnung sie entstanden sind (*»absolute Chronologie«*), zeigen die jeweils zugehörigen Funde, die entweder, leider in seltenen Fällen, unmittelbar datiert sind wie manche Münzen mit der Jahreszahl der Prägung, oder aber - wie Scherben und vieles andere - durch Vergleich mit ähnlichen Fundstücken anderer Fundorte zeitlich eingeordnet werden können. Wenn beispielsweise in einer unter dem Fußboden eines verschwundenen Kirchenbaues liegenden Grube eine Münze mit der Jahreszahl 1500 zutage kommt, so ist damit erwiesen, daß die Grube nicht vor diesem Zeitpunkt verfüllt worden sein kann, der darüberliegende Fußboden frühestens *danach* entstanden sein muß. Außerdem geben die Fundstücke vielerlei sonstige Hinweise auf das Leben auf der zu untersuchenden Siedlungsstelle, am augenfälligsten, wenn, wie auch in Aldingen, Bestattungen als unmittelbarste Überreste der Menschen gefunden wurden, die hier gelebt haben.

Bei besten Erhaltungsbedingungen, d.h. wenn alle Überreste erhalten sind und nicht spätere Abgrabungen umfangreiche Zerstörungen angerichtet haben, lassen sich so erstaunlich genaue Aussagen machen, allerdings nur für bestimmte Bereiche des früheren Lebens, wie umgekehrt die schriftliche Überlieferung auch nur Teile desselben widerspiegelt. So wissen wir bei der Aldinger Kirche z.B. aus den Schrifturkunden für die Zeit des späteren Mittelalters recht genau, wem die Kirchenbauten jeweils gehörten, nicht jedoch, wie sie aussahen, während umgekehrt die Grabung Größe und Form der Bauten klären konnte, nicht jedoch aber ihre Rechts- und Besitzverhältnisse. Aus der Zusammenschau der Aussage aller verschiedenen Quellen erst ergibt sich ein vollständiges Bild. Dieses für die einzelnen Besiedlungs- und Bauphasen auf dem Platz der heutigen Aldinger Kirche aufzuzeigen, soll im folgenden versucht werden.

Das frühmittelalterliche Dorf Aldingen

Es ist ein unerwartetes, dafür jedoch um so erfreulicherer Ergebnis der Ausgrabung, daß sie nicht nur Erkenntnisse zur Geschichte der Aldinger Kirche, sondern auch des Dorfes selbst erbracht hat. Unter sämtlichen Überresten von Kirchenbauten lagen nämlich als älteste Spuren menschlichen Lebens an dieser Stelle überhaupt, Reste einer Siedlung, die ohne Zweifel zu jenem frühmittelalterlichen Dorf gehören müssen, aus dem das heutige Aldingen entstanden ist. Obwohl sie nur in einem kleinen Ausschnitt innerhalb der heutigen Kirche erfaßt wurden und zudem im Innenbereich der späteren Kirchenbauten durch jüngere Eingriffe, wie Gräber, beeinträchtigt sind, außerhalb derselben sogar durch den späteren Friedhof völlig beseitigt wurden, lassen sich daraus doch zahlreiche Aussagen über ihre Zeitstellung und ihr Aussehen wie auch das Leben ihrer Bewohner gewinnen.

Festgestellt wurde eine Siedlungsschicht aus intensiv dunkelbraunem Humus, die offenbar stark umgesetzt und noch bis zu 0,30 m hoch, wenn auch nirgendwo bis zur ursprünglichen alten Oberfläche erhalten war. In ihr waren Spuren von Gebäuden als Verfärbungen erkennbar. Zum einen sind dies verfüllte Pfostengruben von mäßiger Größe (bis zu 0,30 m Durchmesser) und unterschiedlicher Tiefe (zwischen 0,10 und 0,56 m). Sie gehören zu eingegrabenen Holzpfosten, die zumindest teilweise das tragende Gerüst von aus solchen Pfosten erbauten Häusern darstellen. In dieser Technik errichtete Bauten waren in unserem Raum seit vorgeschichtlicher Zeit und bis weit in das Mittelalter hinein gebräuchlich. Leider ist kein noch heute erhaltenes Beispiel dieses Haustyps bekannt, er ist jedoch ein Vorgänger der mittelalterlichen Fachwerkbauten, die wie dieser ebenfalls aus Holz errichtet wurden, deren Stützen jedoch auf Schwellmauern gesetzt sind. Leider war der ergrabene Ausschnitt zu gering, um den Grundriß eines solchen Hauses klar erkennen zu können.

Zum anderen fanden sich Überreste eines zweiten Haustyps, der bei frühmittelalterlichen Siedlungen meist zahlreich vorhanden, aus dem heutigen Siedlungsbild jedoch ebenfalls völlig verschwunden ist. Zu ihm gehört eine annähernd quadratische Grube von ca. 3 m Seitenlänge, die von der erhaltenen Oberkante der Siedlungsschicht aus noch etwa 50 cm eingetieft war, ursprünglich jedoch gegenüber der Außenoberfläche noch erheblich mehr vertieft gewesen sein muß. Gruben für Pfosten in den Ecken und der Mitte der Stirnwände zeigen, daß sie mit einem Dach abgedeckt gewesen sein muß, das entweder bis zur Erdoberfläche hinunterreichte oder noch ein Stück Wand, wenn auch von geringer Höhe, sichtbar ließ. Es handelt sich um ein sogenanntes »Grubenhaus«, ein Gebäude dessen Fußboden gegenüber der Außenoberfläche vertieft lag, das also ähnlich wie ein Keller ein Stück in den Boden hinein gebaut war.

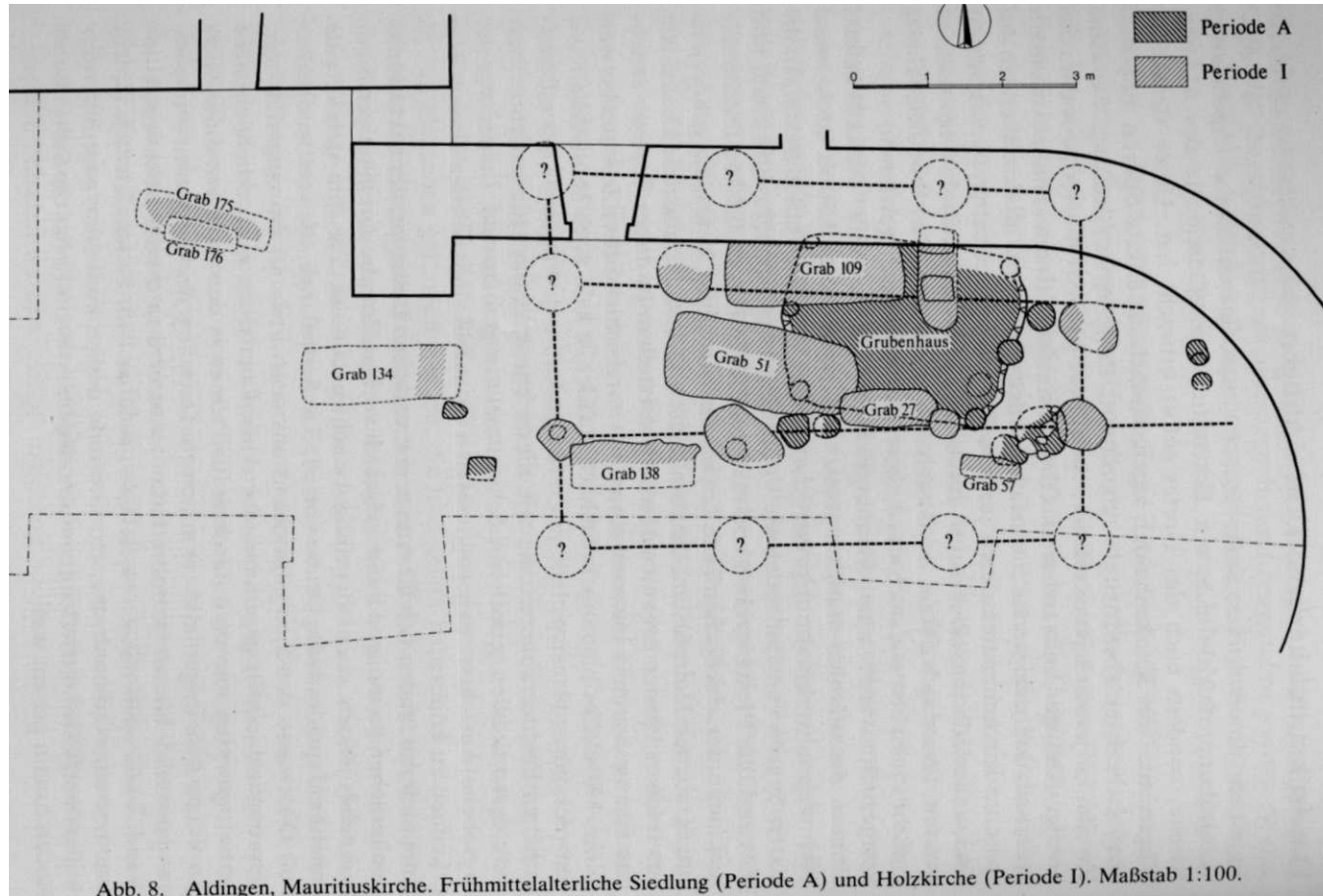


Abb. 8. Aldingen, Mauritiuskirche. Frühmittelalterliche Siedlung (Periode A) und Holzkirche (Periode I). Maßstab 1:100.

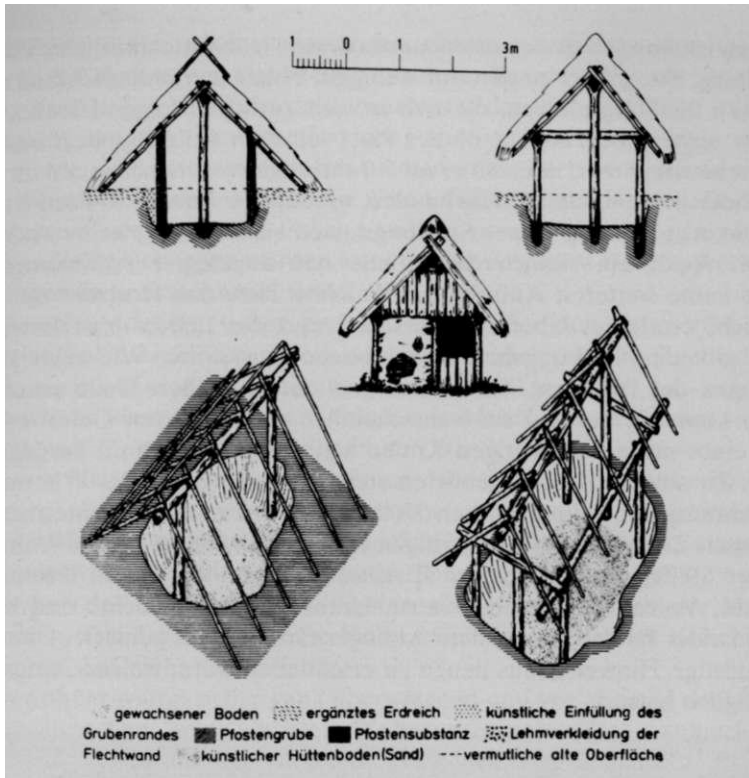


Abb. 9. Sogenannte »Grubenhäuser«. Ergänzungen von ergrabenen Bauten einer fränkischen Siedlung bei Gladbach, Kreis Neuwied im Rheinland (nach W. Sage, siehe Literaturverzeichnis).

Zu diesen Gebäuden gehört auch eine einfache, aus Steinen gesetzte, offenbar runde Feuerstelle, die sich durch die starke Verziegelung des darunter liegenden Erdreichs und der Steine selbst, sowie Reste von Brandschutt als eine solche zu erkennen gab.

Die Gebäudespuren gehören sicher zu einer größeren Siedlung, von der nur ein kleiner Teil ergraben werden konnte. Über den Zeitpunkt, zu dem sie entstand, geben die in der Siedlungsschicht und der Verfüllung von Pfostengruben und Grubenhäusern gefundenen Keramikscherben Auskunft. Die ältesten davon sind offenbar schon im 4. Jahrhundert entstanden. Bereits zu dieser Zeit müssen sich auf dem flachen, nach Osten abfallenden Sporn zwischen Sulzbach und Heildesbach auf der späteren Markung Aldingen wahrscheinlich alemannische Siedler niedergelassen haben. Da dieser Platz, der Standort der heutigen Kirche, der Mittelpunkt des späteren Dorfes

Aldingen ist, handelt es sich offenbar um dessen frühmittelalterliche Vorgängersiedlung. Sie gehört zu den nur wenigen, bisher in Süddeutschland nachweisbaren Siedlungsplätzen, die sich so weit zurückverfolgen lassen. Allerdings ist bisher noch unklar, ob der Platz seit dem 4. Jahrhundert ununterbrochen bewohnt war, oder ob er im 5. Jahrhundert verlassen - und im Ende des 6. oder beginnenden 7. Jahrhundert wieder neu bebaut worden ist.

Über die Ausdehnung dieser Siedlung lassen sich bis jetzt keine Aussagen machen. Auch ein südlich der Kirche neu angelegter Abwassergraben brachte keine weiteren Aufschlüsse, da seine Tiefe den Horizont der Siedlung nicht erreichte. Über ihr Aussehen und das Leben ihrer Bewohner jedoch gibt der Grabungsbefund zahlreiche Auskünfte. Wie auch andere Siedlungen des früheren Mittelalters, von denen größere Teile untersucht werden konnten, bestand sie wahrscheinlich aus mehreren Gehöften, von denen eines unter der heutigen Kirche lag und als Ausschnitt ausgegraben wurde. Zu solchen Höfen gehörten stets mehrere Gebäude. Wie aus der Aufzeichnung der alemannischen Volksrechte bekannt ist, dienten sie verschiedenen Zwecken. Die ebenerdigen Holzpfostenhäuser waren Wohnbauten oder Ställe, daneben gab es Speicher und die eingetieften Bauten, die Webhaus, Vorratskammer oder auch Unterkunft für Knechte und Mägde waren. Leider fanden sich in dem Aldinger Grubenhaus keinerlei Überreste oder sonstige Hinweise, aus denen zu erschließen wäre, welche Aufgabe es ursprünglich hatte.



Abb. 10. Ausschnitt aus dem Modell der fränkischen Siedlung bei Gladbach, Kreis Neuwied (nach W. Sage, siehe Literaturverzeichnis).

Die Dächer dieser Häuser bestanden sicher aus Stroh, denn es waren keinerlei Stückchen von Dachziegeln nachweisbar. Ihre Wände müssen aus Holz gefertigt gewesen sein, und zwar entweder aus senkrecht stehenden Wandplanken («Stabbautechnik») oder aber aus waagrecht angeordneten Bohlen, wie sie auch später für das alemannische Fachwerkhaus kennzeichnend waren. Fachwerkwände mit einer Füllung aus Rutengeflecht und Lehmewurf scheinen nicht üblich gewesen zu sein, da kein einziges Stück von Wandlehm geborgen werden konnte, der sich sonst bei entsprechenden Siedlungen in großer Anzahl findet.

Die Bewohner lebten sicher einfach, denn außer den Bruchstücken von Keramikschalen und Töpfen, teils auf einfache Art von Hand geformt, teils jedoch auch auf der Drehscheibe gedreht und geglättet, hat sich nichts erhalten, vor allen Dingen kein Stück aus Metall. Sie ernährten sich sehr wahrscheinlich von der Landwirtschaft. Da der Boden unter der Kirche Reste von Pflanzen nicht konserviert hat, läßt sich über den Ackerbau nichts aussagen, obwohl er vermutlich betrieben wurde. Die zahlreichen, von Schlachtabfällen stammenden Tierknochen bezeugen aber einen ausgedehnten Haustierbestand. Man hielt Pferde, Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen, wobei das Schwein am häufigsten vertreten ist. Auch der Hund ist vorhanden. Die Jagd kann keine Rolle gespielt haben, denn Knochen von Wildtieren sind nicht nachweisbar.

Die Bewohner waren sicher ganz überwiegend und vor allem in der früheren Zeit des Bestehens keine Christen. Sie bestatteten ihre Toten wahrscheinlich auf einem außerhalb der Siedlung gelegenen Begräbnisplatz. Seit dem 6. Jahrhundert dürften sie zu den Untertanen jenes mächtigen Adelsgeschlechts gehört haben, das in dieser Gegend, der Baar, ausgedehnten Besitz hatte und nach dem, mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung, diese den Namen »Bertholdsbaar« führte.

Die Holzkirche um 700 n. Chr.

Im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts fand unter dem Einfluß der christlichen fränkischen Oberherrschaft und durch die Tätigkeit von Missionaren, von denen wir meist durch ihre Klostergründungen wissen, wie Gallus (St. Gallen), Fridolin (Säckingen) oder Pirmin (Reichenau-Mittelzell) das Christentum auch im alemannischen Siedlungsraum eine immer Weitere Verbreitung. Das sicherste Zeugnis des endgültigen und allgemeinen Übertritts zum christlichen Glauben sind die ersten Kirchen, die allerdings meist nur noch archäologisch nachweisbar sind, weil sie sich nirgends aufrecht stehend erhalten haben. In Aldingen wurde der erste Kirchenbau offenbar mitten im Ort errichtet, wobei die auf dem ausgewählten Platz stehenden Gebäude niedergelegt werden mußten.

Er war, wie sich bei der Ausgrabung gezeigt hat, in derselben Holzpfostenbauweise errichtet wie die zum umliegenden Dorf gehörigen Häuser. In dem ausgegrabenen Bereich wurde davon der mittlere Teil aufgedeckt. Es gehören dazu zwei Reihen mit jeweils vier, zum Teil recht großen Pfostengruben, deren Durchmesser bis zu über einem Meter und deren Tiefe bis zu 0,70 m beträgt. Die darin eingegrabenen Pfosten sind teilweise noch an den runden oder rechteckigen Verfärbungen im Inneren der Gruben (»Pfostenstandlöcher«) zu erkennen. Sie hatten einen unterschiedlich großen Durchmesser. Besonders mächtig sind die zwei in der nördlichen Stützenreihe in einer Pfostengrube eingetieften Stützen von einem Doppelpfosten. Die ganz erhaltene Verfärbung hatte ein Maß von 0,30 X 0,40 m im Querschnitt.

Während der westliche Abschluß der Kirche mit einem gesicherten und einem zu erschließenden Pfosten sehr wahrscheinlich erfaßt ist, muß sie nach Süden, Norden und Osten über die Grabungsfläche hinausgereicht haben. Sie war demnach sicher mehr als 9,50 m lang und mehr als 3,50 m breit. Das Dach wurde von den beiden mittleren Stützreihen und wahrscheinlich jeweils einer weitem solchen in der Flucht der nicht ergrabenen Außenwände getragen. Das Innere war also »dreischiffig«, wobei nur die Breite des »Mittelschiffs« von knapp 2 m im Lichten bekannt ist. Die Seitenschiffe dürften noch schmaler gewesen sein. Wiederum aus dem Fehlen von Brocken des Lehmewurfs und von Dachziegelresten ergibt sich, daß ihre Wände ebenso wie die der Häuser der Siedlung aus stehenden oder liegenden Brettern (Wandplanken) bestanden haben müssen und das Dach mit Stroh gedeckt war. Weder durch ihre Größe noch durch ihr Äußeres hob sie sich vermutlich von den umliegenden Gebäuden ab. Eine Besonderheit könnte allenfalls ein gegenüber dem Kirchenschiff abgesetzter, »eingezogener« Chorraum gewesen sein. Jedoch kann dieser auch nach außen baulich nicht in Erscheinung getreten und nur im Inneren durch eine Stufe oder Schranke abgetrennt gewesen sein. Ob sie einen Turm oder vielleicht Dachreiter hatte, wissen wir nicht, beides ist wenig wahrscheinlich.

Daß es sich überhaupt um einen Kirchenbau handelt, ist dennoch zweifelsfrei erwiesen, denn im Inneren und außerhalb des Baues sind Menschen bestattet worden. Die Innenbestattungen (Grab 27, 51, 57, 109, 138), Gräber von 3 Erwachsenen, von denen 2 sicher Männer waren, und 2 Kindern, sind bald nach der Errichtung der Kirche angelegt worden, denn der bei der Ausschachtung der Grabgruben anfallende Aushub wurde anschließend im Inneren zu einer Art Lehmstampffußboden ausplaniert. Die Gräber westlich außerhalb der Kirche (Grab 134, 175, 176) können dagegen auch später entstanden sein, sie lassen sich nur allgemein der Zeit des Bestehens dieser Kirche zuordnen. Von ihnen sind nur noch 3 erhalten, sicher bestanden ursprünglich sehr viel mehr. Sie sind jedoch durch jüngere Gräber zerstört worden.



Abb. 11. Aldingen, Mauritiuskirche. Die Überreste der Holzkirche (Bau 1). Überblick von Westen.

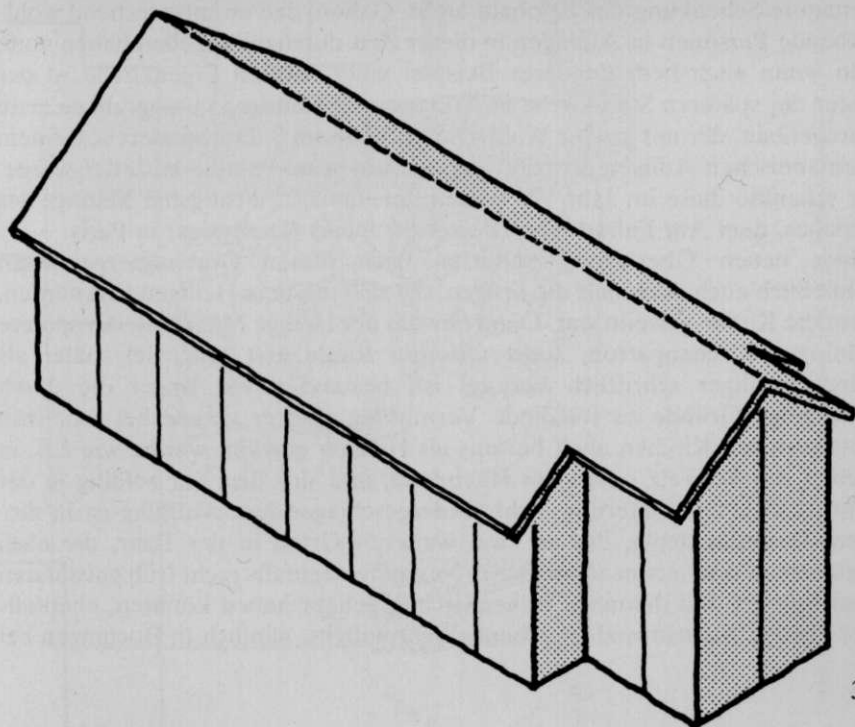
Abb. 12. Aldingen, Mauritiuskirche. Bestattung innerhalb der Holzkirche (Grab 51) mit Ausmauerung. Blick von Süden.

Die Toten sind, wie es nach der Übernahme des Christentums bei den Alemannen üblich wurde, ohne jegliche Grabbeigaben beigesetzt. Sie liegen mit seitlich am Körper entlang ausgestreckten Armen und dem Gesicht nach Osten, dem bei der Auferstehung von dort her erwarteten Christus zugewandt. Zwei der Grabstätten im Kircheninneren (Grab 51 und 138) fallen besonders auf. Sie sind nämlich ringsum mit einer Mauer aus Kalkbruchsteinen, die ohne Mörtel in Lehm gesetzt sind, ausgekleidet und mit großen Kalksteinplatten abgedeckt. Eine ähnlich aufwendige Bestattung wurde bei keinem sonstigen Grab, auch nicht in späterer Zeit festgestellt.

Der Zeitpunkt, zu dem der Kirchenbau errichtet wurde, läßt sich wiederum vor allem mit Hilfe der gefundenen Keramikscherben eingrenzen. Die jüngsten Stücke aus der durch die Kirche überbauten Siedlungsschicht und dem dabei verfüllten Grubenhaus ebenso wie aus den Pfostengruben selbst gehören in das 7. Jahrhundert spätestens die Zeit um 700. Dies bedeutet, daß er etwa in diesem Zeitraum entstanden sein muß. Durch zwei weitere Beobachtungen läßt sich diese zeitliche Eingrenzung stützen und sogar noch enger fassen. Zum einen finden sich Gräber, die in der oben beschriebenen Weise mit Trockenmauerwerk ausgekleidet wurden, sonst innerhalb von Kirchen oder bei noch heidnischen Reihengräberfriedhöfen in größerem Umfang erst im 7. Jahrhundert, vor allem gegen Ende desselben. Zum anderen war eine Bestattung innerhalb von Kirchen schon verhältnismäßig bald nach der Entstehung erster Kirchenbauten nicht mehr gestattet. Karl der Große untersagte sie kurz nach 800 nachdrücklich und ließ nur noch für hohe geistliche und weltliche Würdenträger Ausnahmen zu.

Um 700 oder kurz zuvor also muß die erste Aldinger Kirche errichtet worden sein. Sie gehört damit zu den ältesten in Süddeutschland nachgewiesenen Kirchen überhaupt und innerhalb dieser Gruppe zu den bisher sehr seltenen kirchlichen Bauten aus Holz. Vergleicht man sie mit diesen, wie z.B. den Holzkirchen von Brenz bei Heidenheim, Murrhardt, der verschwundenen Siedlung Zimmern bei Sinsheim oder Staubing bei Weltenburg und Aschheim bei München im heutigen Bayern, so fallen besonders ihre gegenüber den genannten Bauten außerordentlich bescheidenen Ausmaße auf. Auch wenn wir diese nicht genau kennen, muß sie doch eine der kleinsten bisher bekannten Kirchen dieser Art sein. Am besten vergleichbar ist die ebenfalls nicht sehr große und in sehr ähnlicher Weise konstruierte Holzkirche, die unter der späteren Propsteikirche von Solnhofen im Altmühltal gefunden

Abb. 13. Die Holzkirche des 7. Jahrhundert in Solnhofen im Altmühltal, Ergänzung. (Nach V. Milojevic, siehe Literaturverzeichnis).



wurde und wahrscheinlich auch im 7. Jahrhundert entstanden ist. Ihre Rekonstruktion kann eine ungefähre Vorstellung davon geben, wie etwa die Aldinger Kirche ausgesehen haben wird.

Zwei wichtige Aussagen lassen sich aus den ergrabenen Befunden indirekt zu diesem Kirchenbau noch gewinnen. Zum einen muß er, da innerhalb und außerhalb von ihm Gräber angelegt wurden, eine Pfarrkirche mit einem Geistlichen und den dazugehörigen Pfarrechten, so auch dem Bestattungsrecht, gewesen sein und nicht nur eine kleine Kapelle, die keinen eigenen Pfarrer besaß. Möglicherweise waren ihr sogar andere, in der Umgebung liegende Kirchen untergeordnet, jedoch läßt sich diese Vermutung vorläufig nicht durch sichere Beweise erhärten.

Zum andern läßt die Lage in einer Siedlung, und vermutlich bei einem Hof, von dem ein Teil zu ihrer Errichtung abgebrochen wurde, darauf schließen, daß der Besitzer dieses Hofes sie als ihm gehörige Kirche (»herrschaftliche Eigenkirche«) erbaut und als Bestattungsplatz für seine Familie, wenigstens in der Gründergeneration, vorgesehen hat. Dieser Mann kann dann wohl kaum ein armer, nicht selbständiger Bauer gewesen sein, denn er mußte auch die für den Unterhalt des Kirchenbaues und der Pfarrei notwendige finanzielle Grundlage zur Verfügung stellen, das bedeutet für diese Zeit die Übertragung von Besitz an Grundstücken. Auch wenn wir über diesen möglichen Kirchengründer nichts weiter wissen, zeigt doch die schon genannte Schenkung des Erlobald an St. Gallen, daß es entsprechend wohlhabende Personen in Aldingen in dieser Zeit durchaus gegeben haben muß. Ein wenn auch bedeutenderes Beispiel einer solchen Eigenkirche ist der unter der späteren Stadtkirche St. Dionysius in Eßlingen ausgegrabene erste Kirchenbau, der mit großer Wahrscheinlichkeit im 8. Jahrhundert von einem alemannischen Adligen errichtet und in dem seine Familie bestattet wurde. Er schenkte diese im Jahr 777 einem der damals mächtigsten Männer des Reiches, dem Abt Fulrad vom Kloster St. Denis (Dionysius) in Paris.

Einer neuen Überlegung bedürfen nach diesen Grabungsergebnissen schließlich auch nochmals die Fragen, die sich mit dem Heiligen verknüpfen, dem die Kirche geweiht war. Denn obwohl der Heilige Mauritius, der spätere Aldinger Kirchenpatron, sonst unserem Raum erst sehr viel später als Kirchenheiliger schriftlich bezeugt ist, bestand schon länger die durch gewichtige Gründe zu stützende Vermutung, daß er gerade bei sehr früh entstandenen Kirchen auch bei uns als Heiliger gewählt wurde, wie z.B. in Teilen der Schweiz oder dem Rheinland, und sich dies nur zufällig in der schriftlichen Überlieferung nicht niedergeschlagen hat. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, daß in zwei weiteren Orten in der Baar, die nach Ortsnamen oder erster schriftlicher Nennung ebenfalls recht früh entstanden sein müssen und demnach frühe Kirchen gehabt haben könnten, ebenfalls der Heilige Mauritius als Kirchenheiliger auftritt, nämlich in Böchingen bei

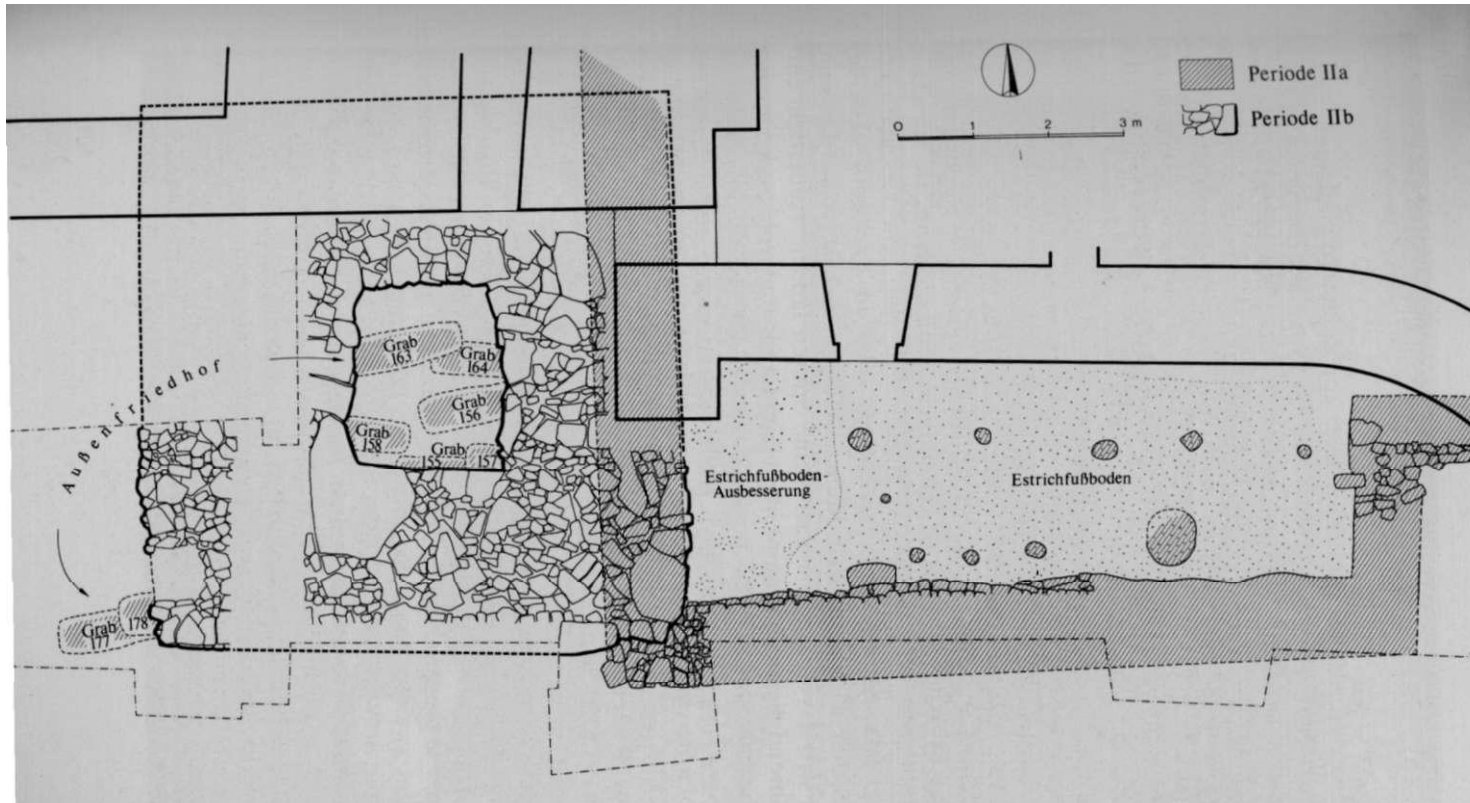


Abb. 14. Aldingen, Mauriuskirche. Der erste Steinkirchenbau (Periode IIa) mit später angebautem Turm im Westen (Periode IIb). Maßstab 1:K

Abb 15 Aldingen, Mauritiuskirche. Das Südfundament von Bau 2 (unten) und die Südwand von Bau 3 (oben) im Inneren der Bauten.

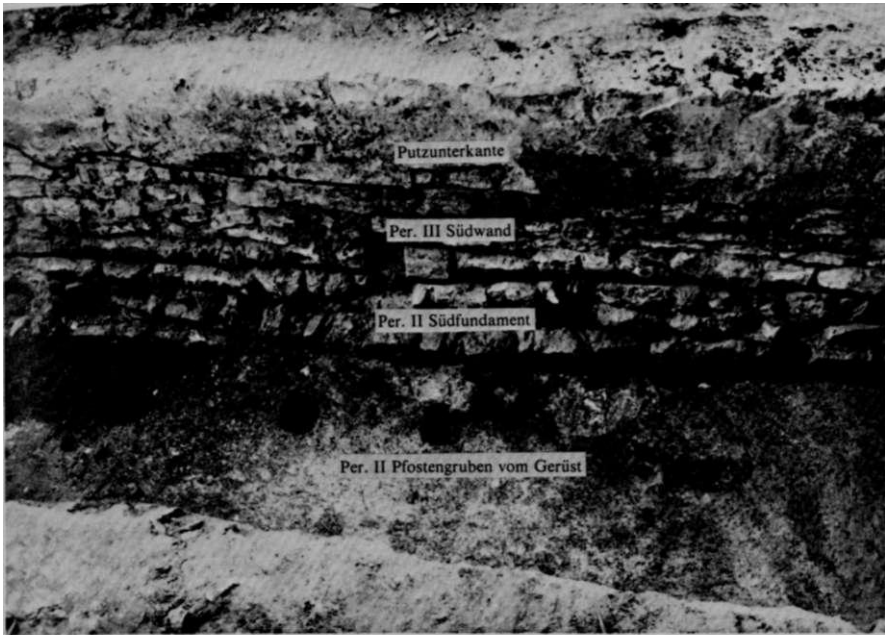
Oberndorf und Nordstetten bei Horb. Dies könnte darauf hindeuten, daß in diesem Raum der Einfluß, unter dem sich die Christianisierung vollzog, aus dem Raum des damaligen Burgund, in dem das Zentrum der Mauritiusverehrung, St. Maurice d'Againe lag, gekommen wäre. Dies muß, wie auch die Frage nach dem Kirchengründer, nach dem jetzigen Wissensstand eine Vermutung bleiben. Eine zwingende Notwendigkeit jedenfalls, anzunehmen, daß die erste Aldinger Kirche einen anderen Heiligen hatte und Mauritius dies erst sehr viel später geworden sei, gibt es nicht.

Die erste Steinkirche um 1100

Der erste Kirchenbau diente der christlichen Gemeinde in Aldingen rund 400 Jahre als Gotteshaus. Dies ist erstaunlich, denn ein Holzbau, vor allem mit eingegrabenen Stützen, hat im allgemeinen eine sehr viel geringere Lebensdauer als ein aus Stein errichtetes oder in Fachwerk erstelltes Gebäude. Sicher wird er deshalb immer wieder ausgebessert worden sein, auch wenn sich davon archäologisch keine Spuren fanden. Außerdem entstanden während dieses Zeitraums überall im Lande und wohl auch rings um Aldingen bereits größere und besser ausgestattete, aus Stein gemauerte Kirchen. Als man sich schließlich auch hier zu einem solchen Neubau entschloß, wurde dieser kaum größer und nur mit einer kleinen Verschiebung nach Norden an derselben Stelle angelegt wie sein Vorgänger. Man kann daraus schließen, daß der Raumbedarf der Gemeinde sich nicht wesentlich verändert hatte, die Zahl der Bewohner des Dorfes also kaum gewachsen war.

Von dieser Kirche lag innerhalb des heutigen Chors etwa die südliche Hälfte, sie konnte bei der Ausgrabung untersucht werden. Die ältesten zugehörigen Reste sind neben den Fundamenten zwei Reihen von Pfostenlöchern im Inneren. Sie sind jünger als die Spuren der Holzkirche, liegen aber unter dem Fußboden des zweiten Baues. Sie müssen zu Pfosten gehört haben, die das zur Errichtung notwendige Baugerüst bildeten. Vom Mauerwerk selbst sind nur die Fundamente teilweise erhalten, sie bestehen aus grob zubehauenen Kalksteinen, wie sie in der Gegend gebrochen werden. Sie waren in der untersten Lage in Lehm gesetzt, darüber mit nur wenig kalkhaltigem Mörtel verbunden. Vom Südfundament, das unter demjenigen des nachfolgenden

Abb. 16. Aldingen, Mauritiuskirche. Die Südostecke des Schiffs von Bau 2 mit Einziehung zum Chor, gestört durch jüngerer Grab. Blick von Süden.



Kirchenbaues liegt, sind nur wenige Steinlagen erhalten, ebenso von der Südwestecke. Das gesamte Westfundament ist durch den hier später angelegten Turm zerstört, jedoch in seiner Breite und Tiefe rekonstruierbar. Im Osten fand sich, zum Teil ausgebrochen, zum Teil nur noch eine Steinlage hoch erhalten und etwas weniger tief fundamentiert als die Südwand, ein rechtwinklig dazu nach Norden umbiegender Mauerzug und wiederum im Verband damit ein weiteres, durch spätere Gräber stark zerstörtes, nach Osten ziehendes Fundament. Es handelt sich um die Einziehung zum Chor und dessen südliche Begrenzungswand.

Dieser muß demnach ein Rechteck oder Quadrat gebildet haben, kann jedenfalls nicht mit einer Apsis geschlossen gewesen sein. Mit dieser Chorform und dem einschiffigen Langhaus gehört dieser Bau zu den seit dem 8. Jahrhundert und durch das gesamte Mittelalter in Dörfern häufig vorkommenden Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor. Die Länge des Schiffes ist gesichert, sie betrug im Lichten knapp 9 m. Seine Breite konnte nicht erfaßt werden. Wenn jedoch, wofür einige Wahrscheinlichkeit spricht, der spätere Turm in der Mitte der Westwand angelegt wurde und damit das Nordfundament ebenso wie das Südfundament für dasjenige des Nachfolgerbaus wiederverwendet wurde, müßte es im Inneren wenig mehr als 6 m breit gewesen sein. Die Kirche insgesamt war mindestens 12 m lang, wie tief der Chor war, wissen wir nicht. Auch seine Breite ist nicht bekannt. Nimmt man dafür etwa 2 m im Lichten an, was für das Aufstellen eines Altars, um den man herumgehen konnte, wohl als Mindestmaß notwendig war, so kann er nicht genau in der Mittelachse des Baues gelegen haben, sondern muß mindestens um Mauerstärke nach Norden verschoben gewesen sein. Nur neue Ausgrabungen nördlich des heutigen Chors können jedoch dies, ebenso wie die Frage nach der Lage des Nordfundaments, endgültig klären.

Die Keramikscherben, die aus den Ausschachtungsgruben der Fundamente und der während des Baues entstandenen Planierschicht unter dem Fußboden geborgen wurden, geben einen recht sicheren Anhaltspunkt für seine Entstehungszeit. Die jüngsten Stücke davon sind, wie der Vergleich mit entsprechender Keramik anderer Fundplätze zeigt, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bis etwa um 1100 entstanden. Spätestens zu diesem Zeitpunkt muß also die zweite Aldinger Kirche erbaut worden sein.

Der Vergleich mit ähnlichen, gleichzeitig entstandenen und noch erhaltenen Kirchenbauten sowie zahlreiche Hinweise aufgrund der Ausgrabung selbst vermitteln ein recht genaues Bild davon, wie er im aufgehenden Mauerwerk ausgesehen haben wird. So gibt die kleine Kapelle von Untermooweiler im Kreis Ravensburg, die im 12. Jahrhundert erbaut wurde und heute noch steht, eine ungefähre Vorstellung auch von der Aldinger Kirche. Die Wände waren sehr wahrscheinlich innen und außen mit Kalkputz beworfen. Kleine, hochliegende und rundbogige Fenster erhellen das Kircheninnere nur

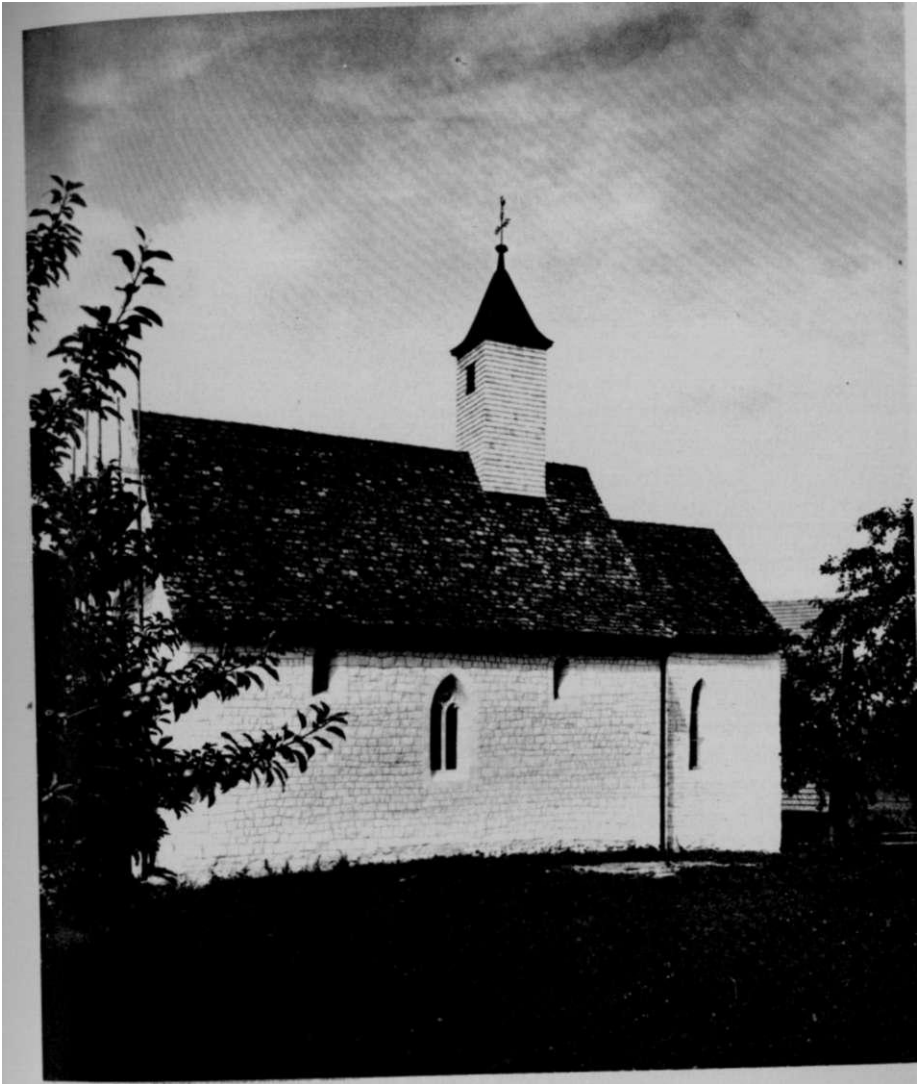


Abb. 17. Die Kapelle von Wangen-Untermoeweiler, 12. Jahrhundert.

Abb. 18. Aldingen, Mauritiuskirche. Stickung zum Fußboden der ersten Steinkirche mit späterem Ausbruch für Fußbodenbalken des Nachfolgerbaues.

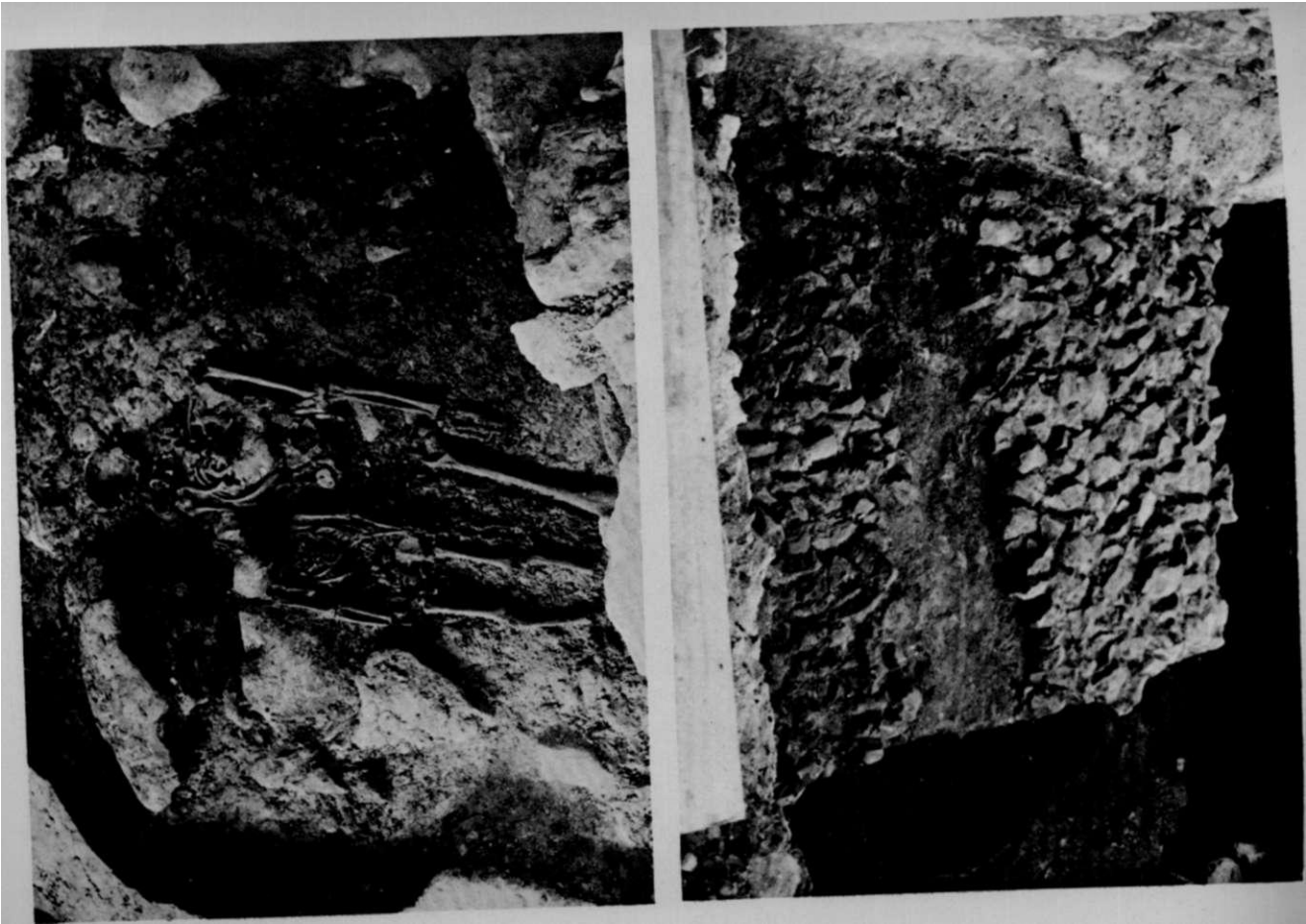
wenig. Sie waren, wie Bruchstücke im Abbruchschutt des Baues bezeugen, mit kleinen, runden Glasscheiben in Bleifassung von grünlicher oder wasserheller Farbe verglast. Im Inneren ist eine flache Holzdecke anzunehmen. Ob sie und auch die Wände bemalt waren, wissen wir nicht. Das Dach war mit Ziegeln gedeckt. Da jedoch aus dem Abbruchschutt sowohl Hohlziegel (»Mönch und Nonne«) als auch größere Flachziegel mit spitz zulaufendem Ende geborgen wurden, scheint die Deckung nicht einheitlich gewesen zu sein. Die Lage der Eingänge läßt sich nicht bestimmen. Sie können im Süden, oder wie beim Nachfolgerbau, im Westen vermutet werden.

Sehr gut erhalten hat sich der zugehörige Fußboden. Er besteht aus einer Stickung (»Rollierung«) aus kleinen, dicht an dicht liegenden Kalksteinen mit einem darüberliegenden Mörtelglattstrich. Daß er fast überall bis auf die Stickung abgelaufen ist, weist auf eine lange Benützungsdauer hin. Auf ihm lag auch der älteste Münzfund der Grabung, ein Heller, der zwischen ca. 1275 und 1300 geprägt wurde und beweist, daß der Fußboden demnach damals noch bestanden haben muß. Im Chorbereich, von dem nur ein geringer Ausschnitt ergraben ist, sind keine Fußbodenreste erhalten. Vermutlich war er um eine oder mehrere Stufen erhöht.

Die Kirche muß während ihres Bestehens von einer Brandkatastrophe betroffen worden sein. Denn der erwähnte Fußbodenestrich war an den noch erhaltenen Stellen fast durchweg durch Feuereinwirkung stark gerötet. Möglicherweise sind nach diesem Brand die Umbaumaßnahmen vorgenommen worden, von denen noch zu berichten sein wird.

Im Innern läßt sich keine einzige Bestattung nachweisen. Dagegen ist der ältere Außenfriedhof vor allem im Westen weiter belegt worden. Mehrere Gräber sind mit Sicherheit dem Bestehen dieser Kirche zuzuordnen, weil sie durch den später hier errichteten Turm überlagert werden. Die Toten sind ebenso wie in früherer Zeit offenbar ohne Särge und jegliche Grabbeigaben mit dem Gesicht nach Osten begraben worden. Der einzige Unterschied besteht darin, daß ihre Arme nicht mehr seitlich entlang dem Körper, sondern über dem Becken oder der Taille gekreuzt lagen. Dieser Wandel im Bestattungsbrauch vom frühen zum hohen Mittelalter läßt sich auch an anderen Orten feststellen. Die Belegung ist nur mäßig dicht, meist überschneiden sich Grabgruben. Ob sie auch überirdisch kenntlich gemacht wurden, etwa durch Grabkreuze, wissen wir nicht.

Abb. 19. Aldingen, Mauritiuskirche. Bestattungen im Außenfriedhof des ersten Steinkirchenbaues (Bau 2), wahrscheinlich noch zur Holzkirche gehörig.



Der erste Turm

An diese Kirche wurde während ihres Bestehens im Westen ein mächtiger Turm angebaut. Wann genau diese Baumaßnahme erfolgte, läßt sich nicht festlegen, jedoch kann es nicht vor dem 14. Jahrhundert geschehen sein, da der im Zusammenhang damit im Inneren überdeckte Fußboden die schon erwähnte Münze, geprägt 1275-1300, enthielt. Seine mächtigen, bis zu 2,70 m breiten Fundamente aus zum Teil gewaltigen Kalksteinbrocken, die mit gelblich-weißem Kalkmörtel verbunden sind, haben sich sehr gut erhalten. Er liegt unmittelbar im Westen der Kirche, mit seiner östlichen Mauerflucht in derjenigen der abgebrochenen älteren Westwand. Sein Grundriß war wahrscheinlich annähernd quadratisch, mit einer Seitenlänge von 7 m und einer lichten Weite von 2 m X 2,40 m im Inneren. Damit entspricht er in seinen Maßen fast genau dem heute noch stehenden Turm.

Da er allein mehr als halb so lang wie das Kirchenschiff war und fast dessen gesamte Breite einnahm, muß er nach seiner Fertigstellung zusammen mit dem älteren Bau ein merkwürdiges Gesamtbild ergeben haben. Allerdings läßt sich nicht mit letzter Sicherheit klären, ob er überhaupt völlig zur Ausführung gelangte, oder etwa nur in den Fundamenten angelegt, das Aufgehende aber nicht mehr gebaut wurde. Denn es fällt auf, daß sich im Inneren keinerlei Fußbodenschichten nachweisen lassen, die eine Benützung eindeutig belegen könnten. Andererseits finden sich auch keine Hinweise auf einen, wenn auch nur provisorischen Westabschluß des älteren Baues, der in diesem Fall doch wohl notwendig gewesen wäre. Fest steht lediglich, daß im Zusammenhang mit der Turmfundamentierung im Kircheninneren der Fußboden im westlichen Teil gestört wurde und deshalb anschließend erneuert werden mußte. Dabei erhielt das gesamte Schiff einen neuen Mörtelglatzstrich. Daraus wurden 2 Münzen des 15. Jahrhunderts geborgen, von denen die eine erst in dessen letzten Jahrzehnten geprägt worden ist. Etwa um 1500 hat also vielleicht der Turm, sicher aber die Kirche noch bestanden. Die Untersuchung des nächstfolgenden Kirchenbaues zeigt, daß sie sogar noch ein weiteres Jahrhundert überdauerte, und insgesamt rund 500 Jahre benützt worden ist.

Der Kirchenbau des 16. Jahrhunderts

Als sich die Aldinger Kirchengemeinde zu einem abermaligen Neubau ihres Gotteshauses veranlaßt sah, hatte sich durch die Reformation und die daraus folgende Spaltung der zuvor einheitlichen, abendländisch-römischen Kirche das christliche Leben in Deutschland grundlegend geändert. Der nun entstehende Bau war die erste Kirche, die für eine protestantische Gemeinde in



43
Abb. 20. Aldingen, Mauritiuskirche. Turmfundament (Periode IIb), im Westen an den 1.Steinkirchenbau angebaut. Blick von Osten.

Aldingen errichtet wurde. Daß jedoch die kirchlichen Bedürfnisse und die Vorstellungen, die man von einem entsprechenden Gottesdienstraum hatte, davon wenig beeinflusst worden waren, zeigt sich daran, daß der Neubau nach Gestalt und Größe gegenüber seinem Vorgänger kaum entscheidende Veränderungen aufweist. Ebenso wie bei Bau 2 ist bei der Ausgrabung seine südliche Hälfte, im Westen jedoch ein erheblich größerer Teil des Schiffs zutage gekommen. Da außerdem nicht nur die Fundamente, sondern auch noch aufgehendes Mauerwerk der Wände bis zu 1,15 m hoch unter dem Boden der heutigen Kirche erhalten waren, läßt sich von ihm ein erstaunlich genaues und vollständiges Bild gewinnen.

Erfaßt sind Fundamente und teilweise Aufgehendes der Südwand über ihre ganze Länge, in einem kleinen Ansatz die Einziehung zum Chor und der Beginn von dessen Südfundament sowie große Teile der westlichen Abschlußwand. Die Mauertechnik, zweischaliges Mauerwerk aus grob zubehauenen Kalkstein, wie er in der Nähe ansteht, verbunden mit gelblichweißem Mörtel, entspricht derjenigen der älteren Fundamente. Die aufgehenden Wände sind 0,90 - 1,00 m breit, hier wurden vereinzelt auch Backsteine mit vermauert. Der Abschluß des Schiffs ist im Westen um etwa 4,50 m, im Osten ca. 2,50 m gegenüber Bau 2 hinausgeschoben, sodaß das Schiff etwas größer wurde. Deshalb mußte auch der Westturm abgebrochen werden, falls er im Aufgehenden überhaupt bestand. Das Südfundament sitzt auf dem Fundament desjenigen von Bau 2 und des Turms, wo lediglich die südliche Schale noch angesetzt werden mußte. Eine Besonderheit ist die Aussparung für einen Nord-Süd gerichteten Balken mit einem kleinen, darunterliegenden Rundholz in Ost-West-Richtung im Fundament der Westwand. Wozu beides dienen sollte, ist unklar.

Über die Grundrißgestalt des Chors lassen sich keine genauen Aussagen machen, ebensowenig wie über seine Länge. Er kann wiederum rechteckig, als Teil eines Vielecks (»Polygonchor«) oder auch halbrund, ähnlich wie der heutige Chor geschlossen gewesen sein. Obwohl das Nordfundament nicht ergraben wurde, läßt sich seine Lage mit ziemlicher Sicherheit rekonstruieren. Da in der erhaltenen Westwand ein Eingang lag und dieser wahrscheinlich in der Mitte der Längsachse angeordnet war, ergibt sich daraus die ursprüngliche Breite des Schiffs. Die danach ergänzbare südliche Flucht der Kirchennordwand liegt auffälligerweise in einer Linie mit der Südflucht des heute noch stehenden Turms. Da außerdem auch die Westflucht der Kirchenwand fast genau auf jene des Turms zuläuft, scheint es offensichtlich, daß dieser Bau und der noch erhaltene Turm zu einer Planung gehören.

Die durch die eingemeißelte Jahreszahl bekannte Errichtungszeit des Turms von 1593 müßte demnach auch der Zeitpunkt der Entstehung dieses Kirchenbaues sein. Dies läßt sich aufgrund von Aussagen der Ausgrabung erhärten. Zum einen fand sich in der Ausschachtungsgrube für das Funda-

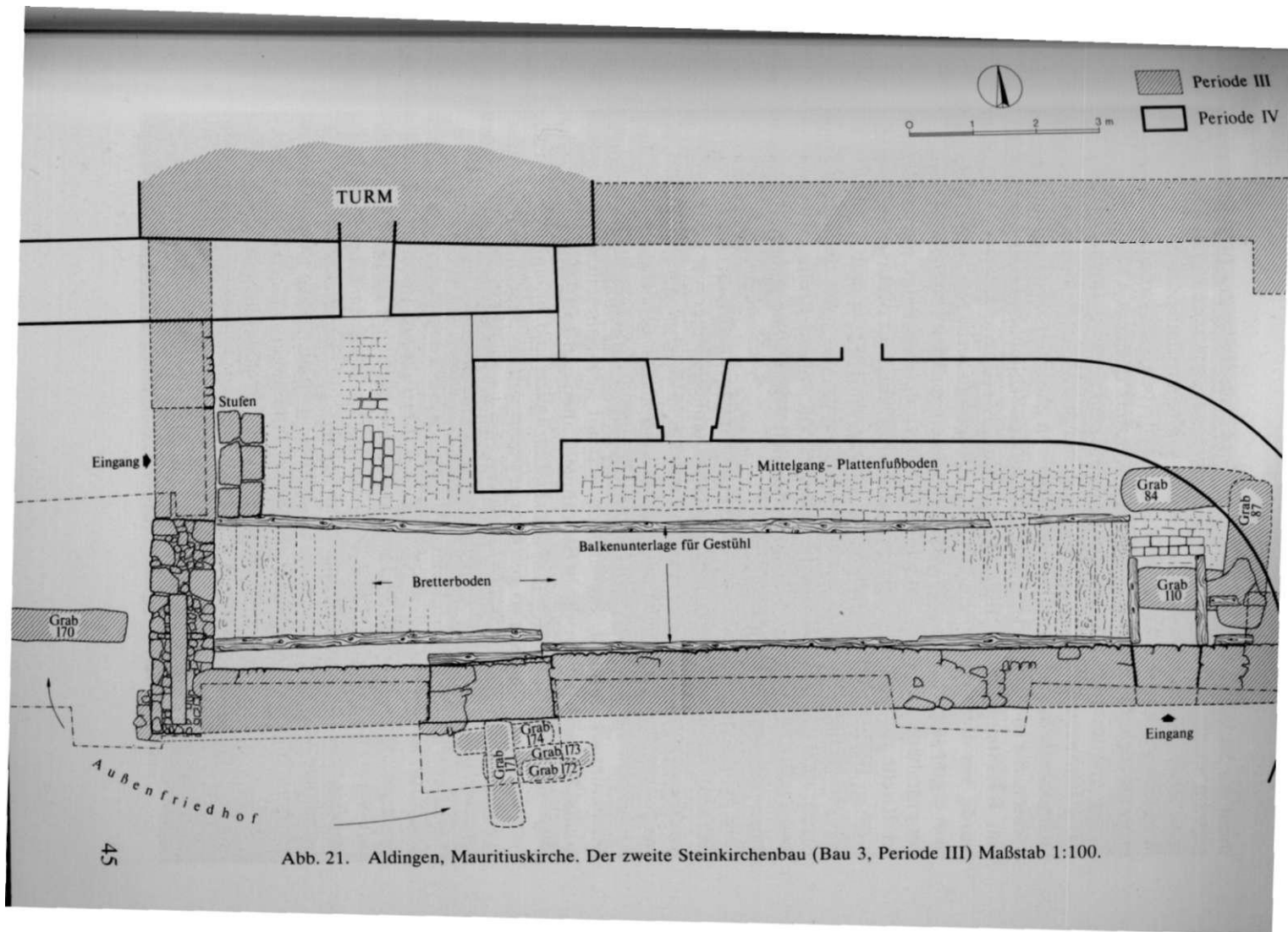


Abb. 21. Aldingen, Mauritiuskirche. Der zweite Steinkirchenbau (Bau 3, Periode III) Maßstab 1:100.

ment der Südwand eine Münze, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geprägt wurde. Die Mauer kann also nur nach dieser Zeit errichtet worden sein. Zum andern stammen daraus und aus einer Planierschicht, die bei der Errichtung der Kirche entstand, Keramikscherben, die bereits zur »neuzeitlichen glasierten Hafnerware« gehören. Keramik dieser Art findet in unserem Raum erst im 16. Jahrhundert allmählich eine größere Verbreitung, wobei die gefundenen Stücke zum Teil schon eine gewisse Fertigkeit in der Glasurtechnik zeigen, also kaum zu den allerersten glasierten Töpfen gehört haben können, die in Aldingen im Gebrauch waren. Schließlich ist die Verwendung von Backsteinen als Füllstücken im Mauerwerk, wie sie hier beobachtet wurde, vor dem 16. Jahrhundert bei uns ebenfalls nicht gebräuchlich. Aus all dem ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß der bestehende Turm und der ergrabene dritte Kirchenbau gleichzeitig entstanden sind, wobei allenfalls die Kirche zuerst fertiggestellt worden sein kann, und demnach etwa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gebaut worden sein muß.

Das einschiffige Langhaus hat eine lichte Länge von etwas über 16 m, seine Breite muß ca. 6,30 m betragen haben. Die innere Breite des Chors im Bereich des Chorbogens war wahrscheinlich 4,50 m. Die gesamte Länge des Baues kennen wir nicht.

Faßt man zusammen, was die Ausgrabung an Hinweisen über sein Aussehen erbracht hat, so zeigt sich, daß er zwar erheblich kleiner war als die heutige Kirche, sonst aber bereits ein recht ähnliches Bild geboten haben muß. Über das genaue Aussehen der Fenster wissen wir nichts, sicher waren sie jedoch größer als die des Vorgängerbaues und ließen sehr viel mehr Licht ins Kircheninnere dringen. Sie müssen verglast gewesen sein, und zwar mit runden Butzenscheiben, die in Bleirahmen saßen und 2 verschiedene Größen sowie 3 Farbtöne aufwiesen, wasserhell, grünlich und bräunlich. Nicht alle Fenster scheinen jedoch so gestaltet gewesen zu sein, manche hatten offenbar eine Füllung aus kleinen, vielleicht rautenförmigen, dunkelgrünlichen Scheiben.

Die Kirche hatte mindestens zwei Eingänge. Der Haupteingang mit 1,70 m lichter Weite lag in der Westwand, von ihm führten 3 Stufen ins Innere hinunter. Der Außenbereich lag also etwa 60 cm höher als der Kirchenfußboden. Ein zweiter, schmalerer Eingang von 1 m Breite im Inneren lag in der Südwand unmittelbar vor dem Chor. Das Schiff war wahrscheinlich wiederum mit einer flachen Holzdecke gedeckt, ob der Chor ein Gewölbe besaß, ist offen. Die Dachdeckung bestand aus Hohlziegeln (»Mönch und Nonne«), von denen sich zahlreiche Bruchstücke im Abbruchschutt fanden. Der Bau hatte außen einen weißlichen Kalkputz, innen war er zumindest teilweise

Abb. 22. Aldingen, Mauritiuskirche. West- und Südwand von Bau 3, Blick von Westen. Ganz links Westeingang, vorne rechts Ausbruch für ein Grab im älteren Turmfundament.



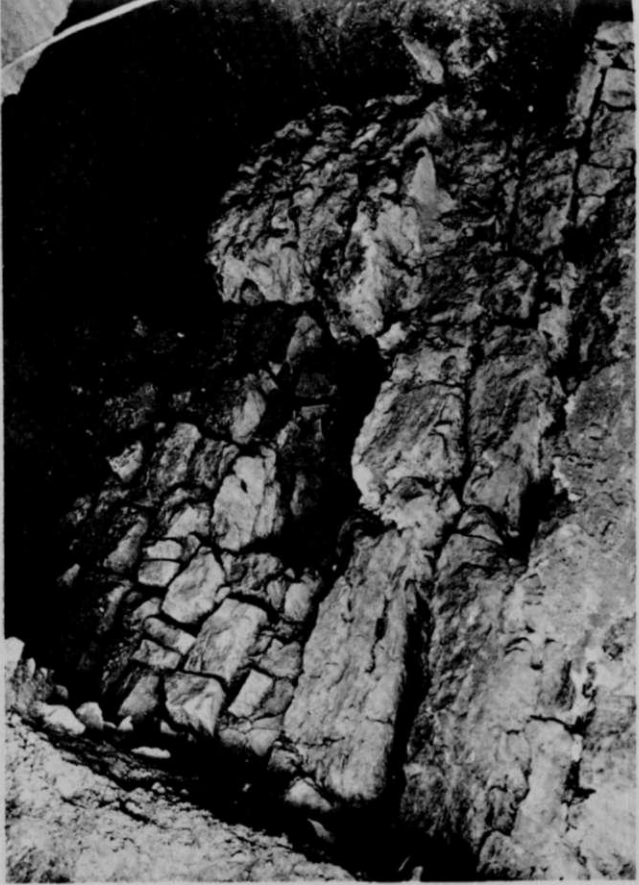
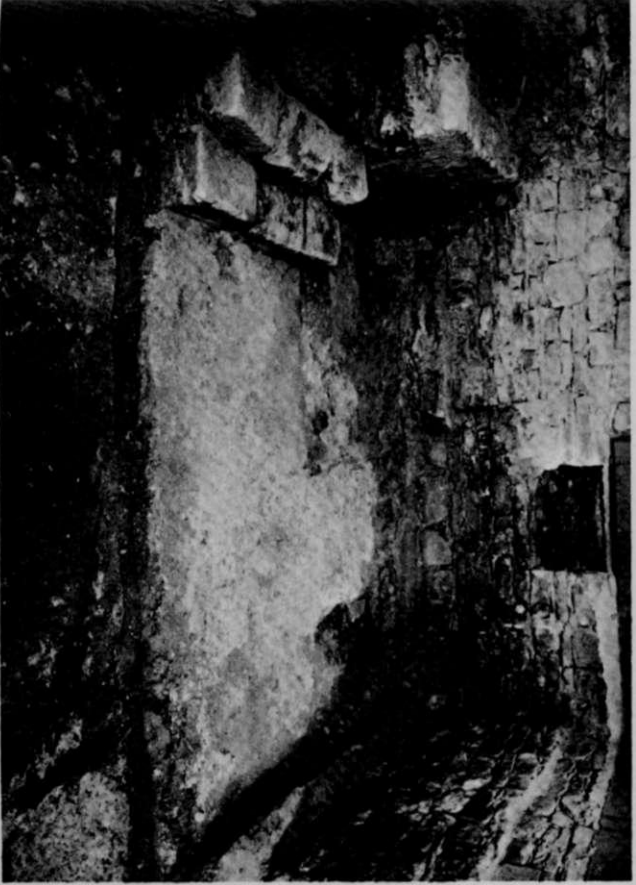
Abb. 23. Aldingen, Mauritiuskirche. Südfundament von Bau 2 mit angesetztem Fundamentstück von Bau 3, darüber aufgehende Südwand des dritten Baues. Blick vom Äußeren der Bauten.

ausgemalt. Die vielen, beim Abbruch abgeschlagenen Putzbrocken mit Malresten zeigen geometrische Muster, aber auch Teile von Figuren. Außerdem läßt sich durch die übereinanderliegenden Malschichten beweisen, daß die Ausmalung zumindest an manchen Stellen einmal erneuert worden ist. Auch der Fußboden im Kircheninnern ist einmal neu gestaltet worden. Zuerst bestand er sehr wahrscheinlich aus einem Bretterboden, wobei die Bretter in Ost-West-Richtung auf Unterzügen aus Fichtenbalken auflagen, die in nordsüdlicher Richtung in unregelmäßigen Abständen noch angetroffen wurden. Er wurde offenbar nach Errichtung der Kirche angelegt und war bis weit ins 17. Jahrhundert hinein in Benützung. Im Ende dieses Jahrhunderts, wie sich aus dem Fund einer Münze von 1684 ergibt, wurde ein neuer Fußboden verlegt, der im ausgegrabenen Bereich noch fast vollständig erhalten war. Im südlichen Teil des Schiffs - vermutlich ebenso auch im nördlichen - wurde nun ein neuer Boden aus Fichtenbrettern verlegt, die aber in nord-südlicher Richtung angeordnet waren. Darauf lagen Fichtenbalken, die wahrscheinlich als Unterzüge für das hier stehende Gestühl dienten. Der Mittelgang, ein Streifen vor dem Chor und ein Zugang zum Turm waren mit Tonplatten belegt, von denen sich jedoch nur noch die Mörtelbettung mit den Abdrücken der Platten erhalten hat. Danach betrug ihre Größe jeweils 15 x 24 cm.

Zu diesem Bau lassen sich wiederum Bestattungen im zugehörigen Außenfriedhof, aber auch im Inneren nachweisen. Im Vergleich mit allen früheren Gräbern zeigen sie mehrere Besonderheiten. Zum einen wurde nun zum ersten Mal von der bisher allgemein üblichen Ost-West-Richtung der Toten abgewichen. Es finden sich Gräber die west-östlich, aber auch von Nord nach Süd orientiert sind. Außerdem lassen sich jetzt Särge nachweisen, wobei diese selbst vollständig vergangen, die zugehörigen eisernen Sargnägel jedoch gut erhalten sind. Schließlich finden sich nun erstmals bei christlichen Bestattungen Grabbeigaben.

Die drei Innenbestattungen, sämtlich Erwachsene, darunter sicher ein Mann, lagen alle in unmittelbarer Nähe des Chores. Zwei von ihnen (Grab Nr. 81 und 110) müssen schon sehr bald nach der Errichtung des Baues entstanden sein, denn sie werden bereits vom älteren Fußboden überdeckt. Das dritte (Grab Nr. 84) ist erst verhältnismäßig spät eingetieft worden, denn als es angelegt wurde, mußte der jüngere Fußboden entfernt und anschließend

Abb. 24. Aldingen, Mauritiuskirche. Westeingang mit Stufen und Fußboden im Kircheninneren von Bau 3. Vorne Holzfußboden mit Balken für Gestühl, dahinter Mittelgang und Zugang zum Turm. Mörtelbettung für Plattenfußboden.



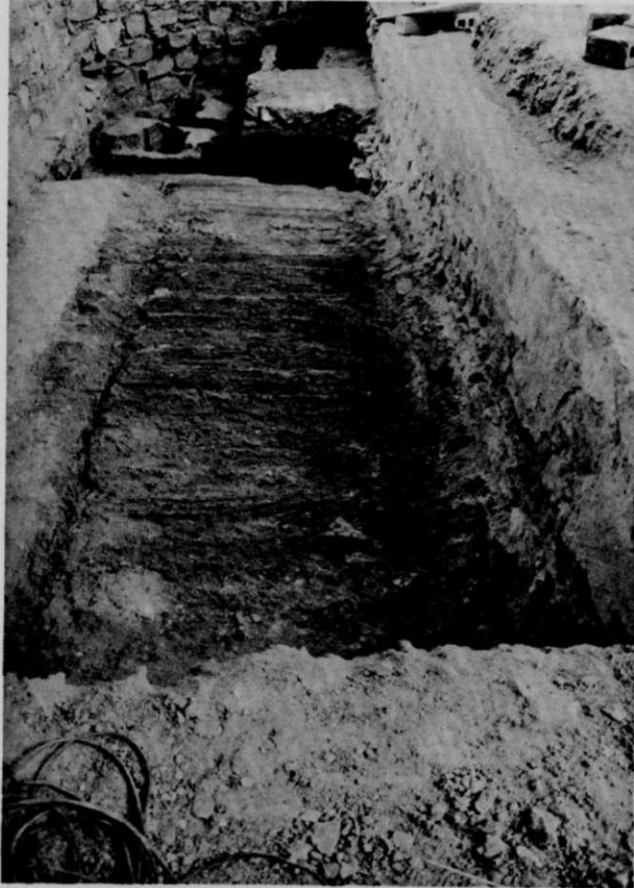


Abb. 25. Aldingen, Mauritiuskirche. Bretterboden im südlichen Teil des Schiffs von Bau 3.



Abb. 26. Aldingen, Mauritiuskirche. Innenbestattung zu Bau 3 (Grab 84) mit Gürtelschnallen. Blick von Süden.

wieder ausgeflickt werden. Sicher sind hier hochgestellte weltliche Persönlichkeiten oder aber die Pfarrer der Kirche beigesetzt, wie wir aus der noch erhaltenen Gedenktafel («Epitaph») des Pfarrers Magister Jakobus Binder aus dem Jahr 1601 wissen. Bei einem von ihnen (Grab Nr. 81) fanden sich 2 runde eiserne Schnallen, die eine in der Taillengegend, die andere auf dem Becken. Sie gehörten als Verschuß zu Gürteln. Nicht klar ist, warum der Tote offenbar zwei davon trug.

Außerhalb der Kirche wurde der Friedhof für die Gemeinde auch während ihres Bestehens weiter benützt. Von ihm sind, da sich die Ausgrabung im wesentlichen auf die Kirche selbst beschränkte, nur wenige Bestattungen im Westen und Süden, meist nur in Teilen erfaßt und nicht bei allen ist gesichert, ob sie tatsächlich erst während des Bestehens dieser Kirche in den Boden gekommen sind. Die hier beigesetzten Toten trugen offenbar teilweise einen besonderen Grabschmuck, wahrscheinlich sogenannte Totenkronen aus sehr feinem, gedrehtem Draht. Zwar hat sich bei keinem Skelett eine solche direkt erhalten, aber aus der Friedhofschicht, und aus den Planierungen, die nach dem Abbruch von Bau 3 im Inneren der heutigen Kirche angelegt wurden, sind zahlreiche Bruchstücke solchen Grabflitters gefunden worden. Dieser Brauch ist z.B. bei Wöchnerinnen oder verstorbenen Bräuten auch sonst nachweisbar. Über den Friedhof zum Westeingang der Kirche führte offenbar ein geschotterter Weg, von dem ein Teil bei der Ausgrabung zutage trat. Hinweise darauf, wie die Gräber oberirdisch gestaltet waren, haben sich wiederum nicht ergeben.

Der bestehende Kirchenbau von 1720

Die nächste und zum ersten Mal die Größe der Kirche erheblich verändernde Baumaßnahme war die Errichtung der heute noch bestehenden Kirche, die im Jahr 1720 vollendet wurde, wie sich aus der Inschrift über dem Westeingang ergibt. Dies wird bestätigt durch mehrere, bei der jüngsten Renovierung gefundene Dachziegel mit der eingeritzten Jahreszahl 1719. Sie sind offenbar für diesen Bau hergestellt worden. Die Kirche wurde gegenüber dem Vorgänger ganz erheblich vergrößert und weiter nach Süden und Westen gerückt. Ihr Grundriß, einschiffiges Langhaus mit gestrecktem, halbrund geschlossenem Chor zeigt jedoch gegenüber Bau 3 wiederum keine wesentlichen Veränderungen. Lediglich der beibehaltene ältere Turm, der zuvor an der Nordwestecke des Schiffs gestanden hatte, rückte nun in den Winkel zwischen Schiff und Chor.

Ergaben sind die Fundamente der Chornordwand und der Apsisrundung, sowie ein kleiner Teil des nördlichen Schiffsfundaments. Sie weisen keine

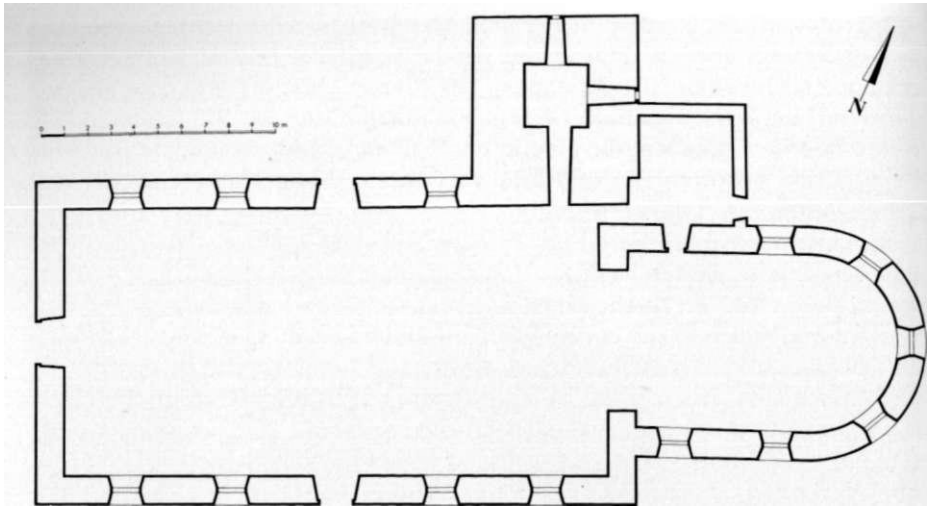


Abb. 27. Aldingen, Mauritiuskirche. Grundriß des bestehenden Baues (Periode IV).

Besonderheiten auf. Vermutlich wegen der Lageverschiebung wurden im Inneren der Kirche der Fußboden durch mächtige Planierungen um bis zu 1,50 m aufgehöhht. Sie enthalten den Abbruchschutt des Vorgängerbaus und den Aushub für diese Kirche, aber auch aus der Umgebung herangeführtes Schuttmaterial. Daraus erklären sich die großen Mengen von Fundstücken aller Art, die daraus geborgen werden konnten. Sie sind teils zeitgleich mit der Errichtung der Kirche wie die zahlreichen Stücke von glasierter Hafnerkeramik des 18. Jahrhunderts, teils aber auch in erheblich älterer Zeit entstanden. So fanden sich hier mittelalterliche Gewichte und sonstige Metallfunde, Bruchstücke verschiedener Glasgefäße vom 16. bis 18. Jahrhundert und allein 18 Münzen. Auffällig ist, daß menschliche Knochen, wie sie unbedingt zu erwarten gewesen wären angesichts der Tatsache, daß die Fundamente in den älteren Friedhof gesetzt wurden, fast völlig fehlen. Vermutlich hat man sie in Ehrfurcht vor den verstorbenen und hier christlich begrabenen Vorfahren sorgfältig gesammelt und an anderer Stelle wieder beigesetzt. Der Außenfriedhof wurde noch bis 1837 weiterbenützt, dann jedoch geschlossen und von der Kirche wegverlegt.

Es bleibt schließlich noch zu überlegen, warum, nachdem die beiden älteren Kirchenbauten jeweils sehr lange Zeit in Benützung gewesen waren, die Kirche des 16. Jahrhunderts schon wenig mehr als 100 Jahre nach ihrer Errichtung einem fast vollständigen Neubau weichen mußte. Zwei Gründe könnten hierfür maßgebend gewesen sein. Einmal erlebte Bau 3 die Zeit des Dreißigjährigen Krieges in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit allen

seinen schrecklichen Folgen. Wie sehr auch Aldingen betroffen war, wissen wir aus dem ältesten erhaltenen Kirchenbuch. Eine ordnungsgemäße Instandhaltung des Gotteshauses war sicher über mehrere Jahrzehnte hinweg nicht mehr möglich, so daß es baulich in einen schlechten Zustand geraten sein kann. Erst im Jahr 1681 beispielsweise lag wieder eine schriftliche Festlegung aller der Kirche zustehenden Einkünfte vor, die Voraussetzung dafür, daß diese auch regelmäßig eingingen und den notwendigen baulichen Unterhalt finanziell sichern konnten. So mag zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Neubau sinnvoller erschienen sein als eine Wiederherstellung. Zum andern könnte die erhebliche Vergrößerung der Kirche von 1720 gegenüber jener des 16. Jahrhunderts darauf hindeuten, daß sich erstmals die Bevölkerungszahlen des Dorfes vergrößert hatten und so ein erweiterter Raumbedarf bestand. Auch dies muß eine Vermutung bleiben, denn genaue Angaben über die Bevölkerungszahlen liegen erst seit 1812 vor, damals zählte Aldingen 1149 Einwohner, wovon sicher weit über 90 Prozent zur evangelischen Kirchengemeinde gehörten.

Zusammenfassung: Ergebnisse der Ausgrabung für die Geschichte von Dorf und Kirche Aldingen

Vergleicht man, was aufgrund bisher bekannter Überlieferung zur frühen Geschichte des Dorfes Aldingen und seiner Kirche vermutet werden konnte, mit dem, was die Ausgrabung an weitgehend gesicherten Ergebnissen erbracht hat, so zeigt sich, wie sehr durch sie der Wissensstand ergänzt und bereichert worden ist. Wir wissen nun, daß Aldingen zu den ältesten in Süddeutschland sicher nachweisbaren alemannischen Siedlungen gerechnet werden muß. Dort, wo sich auch heute noch der Mittelpunkt des alten Dorfes befindet, siedelten sich schon im 4. Jahrhundert Menschen an und errichteten vermutlich ein kleines Dorf. Etwa um 700 erbauten sie, nachdem sie zum Christentum übergetreten waren, ihre erste Kirche, dicht bei einem Hof, dessen Besitzer als der Gründer derselben zu vermuten ist. Sie war klein und in der den Bewohnern geläufigen Bautechnik als Holzpfostenbau errichtet. Um sie herum wurde der erste christliche Friedhof angelegt. Sie war wahrscheinlich bereits dem heiligen Mauritius geweiht und diente etwa 400 Jahre lang als Gotteshaus. Um etwa 1100 wurde an ihrer Stelle ein wiederum kleiner und bescheidener Kirchenbau errichtet. In ihm wurden nun für rund 500 Jahre lang die Gottesdienste abgehalten und um ihn herum die Toten bestattet. Erst verhältnismäßig spät, wahrscheinlich nach 1300, wurde der Anbau eines mächtigen Turmes im Westen in Angriff genommen und vielleicht auch ausgeführt.

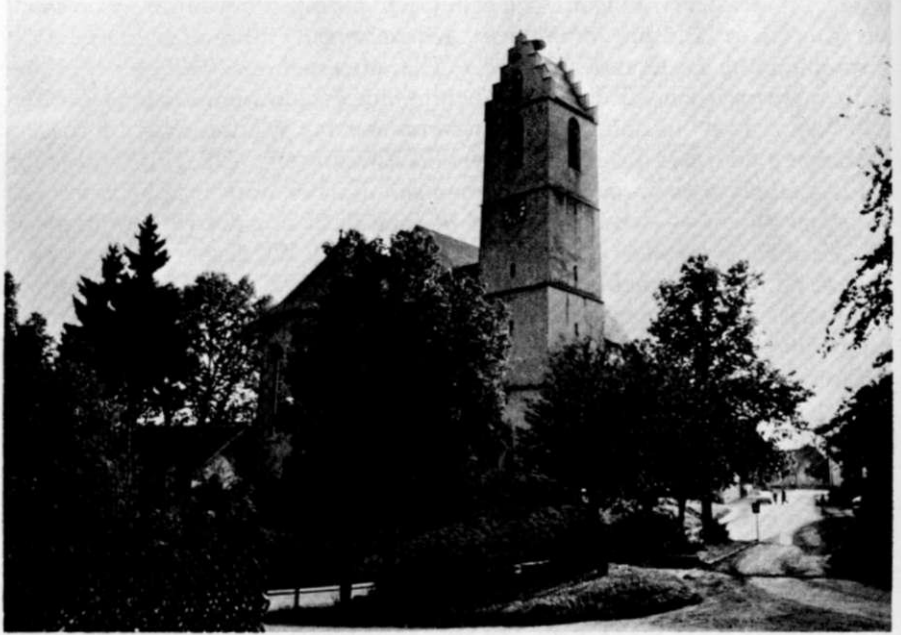


Abb. 28. Aldingen, Mauritiuskirche, vor der Renovierung, von Nordosten.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgte ein abermals nach Ausmaßen und Gestalt noch kleiner und einfacher Neubau, der Friedhof um die Kirche wurde wiederum beibehalten. Der äußere Eindruck von dieser Kirche wurde sicher durch den mächtigen Nordwestturm entscheidend geprägt. Dieser blieb als Überrest auch bei dem abermaligen Neubau von 1720 erhalten, der heute noch in seiner erhöhten Lage und trotz aller neu hinzugekommener Bauten der jüngsten Zeit das schönste und hervorsteckendste Baudenkmal des Dorfes darstellt.

Die Funde

Wie bereits dargelegt wurde, bilden neben den *Befunden*, hier den Spuren früherer Bauten im Boden, die absichtlich oder zufällig in die Erde gelangten, *Fundstücke* die zweite wichtige Quelle, aus denen der Mittelalterarchäologe Aussagen gewinnen kann. Über ihre Bedeutung für die zeitliche Einordnung der ausgegrabenen baulichen Überreste hinaus sind sie fast noch unmittelbarer als diese Zeugnisse, die vom Leben und den Daseinsbedingungen der Menschen berichten, die sie hergestellt und benützt haben. In

Aldingen finden sich mit wenigen Ausnahmen infolge der Erhaltungsbedingungen im Boden nur Stücke aus nicht organischem Material. Holz, Leder oder Textilreste sowie Teile von Pflanzen fehlen fast ganz, so daß sich kein vollständiges Gesamtbild ergibt. Sie gliedern sich einmal in Überreste, die neben den Baubefunden direkte Zeugnisse der vergangenen Bauten sind, zum andern in die sogenannten »Kleinfunde«, Gerätschaften verschiedener Art. Sie sind fast immer zufällig und meist schon in zerbrochenem Zustand in den Boden gekommen.

Überreste von Bauten

Zu den Funden, die unmittelbar von den vergangenen Bauten stammen, gehören Dachziegelbruchstücke, Teile der Fensterscheiben, Putzbrocken, von denen lediglich die bemalten eine größere Aussagekraft besitzen, und Holzreste der Fußböden.

Bei den *Dachziegeln* hat die Ausgrabung Bruchstücke aller im Mittelalter in unserem Raum gebräuchlichen Typen erbracht. Noch älter und mit die ältesten Fundstücke überhaupt sind mehrere Teile römischer Dachziegelplatten, sogenannter »Leistenziegel« (Abb. 29/1). Sie finden sich in der Siedlungsschicht des frühen Dorfes und in einem Grab (Nr. 51) des ersten, hölzernen Kirchenbaues. Sicher sind sie nicht von den Bewohnern hergestellt, sondern als Fundstücke aufgelesen und zu einem ganz anderen als ihrem ursprünglichen Zweck verwendet worden. Da sie sich bei dem genannten Grab im Inneren fanden, wäre es möglich, daß sie neben den großen Kalksteinen mit zur Abdeckung verwendet worden sind. Diese Dachziegel lagen, anders als die Abbildung zeigt, mit der erhabenen Randleiste in senkrechter Richtung auf dem Dach und hatten eine ganz beträchtliche Größe, die jedoch aus den nur kleinen Bruchstücken nicht rekonstruiert werden kann.

Am gebräuchlichsten während des ganzen Mittelalters waren die Hohlziegel (Abb. 29/2), gewöhnlich als »Mönch und Nonne« bezeichnet. Sie sind als Deckung auf alten Gebäuden heute noch zu sehen. Sie wurden meist in Mörtel verlegt und oft als Doppeldeckung verwendet, so daß ein Ziegel mit der Öffnung nach oben lag, der andere mit der Außenseite nach oben darauf, um die entstehende Fuge abzudecken. Mit Ziegeln dieser Art muß mindestens teilweise der zweite Kirchenbau, sowie der des 16. Jahrhunderts gedeckt worden sein. Vom Dach von Bau 2 stammen aber auch die in Teilen gefundenen großen, flachen Ziegel mit spitzem unteren Ende (Abb. 29/3). Das abgebildete Beispiel zeigt deutlich den ringsumlaufenden »Wasserstrich«, der das Abfließen des Regenwassers erleichtern sollte. Ziegel dieser Art waren nur während des Mittelalters im Gebrauch. Sie finden sich auch in

Aldingen nicht mehr im Abbruchschutt des dritten Kirchenbaues. Dafür wurde ab dem 16. Jahrhundert in unserem Raum eine andere Art von Flachziegeln gebräuchlich, der sogenannte »Biberschwanz« (Abb. 29/4 und 5) mit gerundetem Ende, der bis zur Verbreitung der maschinell gefertigten Ziegel die bei uns übliche Dachdeckung bildete. Auch sie zeigen an ihrer Oberfläche die typischen Wasserstriche. Für den Kirchenbau 1720 sind solche offenbar besonders angefertigt worden, von denen einer mit der eingeritzten Jahreszahl 1719, der bei der jüngsten Neudeckung noch auf dem Dach liegend gefunden wurde, hier, allerdings wegen der besseren Lesbarkeit der Jahreszahl auf dem Kopf stehend, abgebildet ist (Abb. 29/5).

Bruchstücke von Fensterglas, fanden sich in nennenswertem Umfang erstmals im Abbruchschutt des zweiten Kirchenbaues, sowie in großer Anzahl in den Planierschichten des jüngeren Fußbodens von Bau 3, die nach dessen Abbruch entstanden. Sie unterscheiden sich, obwohl aus verschiedenen Jahrhunderten stammend, nicht wesentlich voneinander. Es handelt sich um Bruchstücke runder, kleiner Butzenscheiben, teilweise mit abgeschmolzenem, verdicktem Rand (Abb. 34/14) oder auch einer Schnittkante (Abb. 34/15). Die Farben sind bräunlich und grünlich, daneben aber auch wasserhell, also weitgehend entfärbt. Außerdem sind sie in zwei verschiedenen Größen vertreten, nämlich mit einem Durchmesser von 10 und 12,5 cm. Mehrfach gefundene Reste von Verbleiungen (Abb. 34/15) zeigen, wie die einzelnen Scheiben gerahmt und zu größeren Fenstern zusammengefügt waren. Ganz vereinzelt sind auch Bruchstücke von dunkelgrünen, dicken, offenbar rechteckig oder rautenförmig zugeschmolzenen Fensterscheiben gefunden worden. Sie lagen im Abbruchschutt der Kirche des 16. Jahrhunderts (Abb. 34/13). Hier müssen also einzelne Fenster anders gestaltet gewesen sein, vielleicht waren es diejenigen des Chores. Teile bemalter, bunter Glasfenster finden sich nicht, sie sind jedoch auch bei einer bescheidenen Dorfkirche wie der Aldinger kaum zu erwarten.

Bau 2 und 3 waren, wie aus den jeweils im Abbruchschutt gefundenen Putzbrocken zu schließen ist, innen und außen verputzt. *Reste von Bemalung* sind jedoch nur bei der Kirche des 16. Jahrhunderts feststellbar, der ältere Bau scheint lediglich einen weißen Kalkputz besessen zu haben. Die sehr zahlreichen Stücke von bemaltem Putz, die aus den Planierschichten unter dem Fußboden der heutigen Kirche stammen und offenbar beim Abbruch ihres Vorgängerbaues abgeschlagen worden sind, beweisen, daß dieser sogar in großen Teilen ausgemalt gewesen sein muß. Leider fanden sich keine größeren Stücke oder zusammengehörigen Teile, so daß wir uns nur eine beschränkte Vorstellung von dem Bildschmuck dieser Kirche machen können.

Die Fundstücke zeigen teils zwei, teils drei Malschichten. Zuunterst liegt überall ein fast weißer Kalkputz, wohl die Malgrundierung. Darauf zeigt sich

eine Bemalung in abgestuften Grautönen, aber auch in rotbraun, ockergelb und hellrötlich. Erkennbar sind einmal geometrische Muster, wie Rahmungen durch Streifen, (Abb. 30/4, 5) Reste einer Inschrift, von der beispielsweise »h«, »z« und »d« noch erkennbar sind (Abb. 30/1-3), aber auch figürliche Teile (Abb. 30/6-8).

Diese Bemalung wurde offenbar teilweise später nochmals verändert, wie sich an einer weiteren Gruppe von Putzstücken (Abb. 30/9-18) gut erkennen läßt. An manchen Stellen hat man die ältere Streifenrahmung nachgezogen, teilweise Bilder mit weißer Tünche bedeckt. Von neuen figürlichen Darstellungen, zu denen man die Farben hellgrau, ocker, hellrot, rotbraun und ein helles Grün verwendete, sind wiederum nur kleine Bruchstücke erhalten. Insgesamt scheint die jüngere Ausmalung erheblich bunter gewesen zu sein als die ältere.

Nach Auskunft des Kunsthistorikers Dr. Kummer, Universität Tübingen, ist die Maltechnik eine Mischung aus »Fresco«- und »Secco«-Malerei. Man legte die Bilder im noch feuchten Malgrund an und zog sie nach dem Trocknen nochmals nach. Die ältere Ausmalung ist typisch für das 16. Jahrhundert. Sie ist sicher bei Errichtung der Kirche entstanden. Die zweite Ausmalung erfolgte im Lauf des 17. Jahrhunderts, vielleicht im Zusammenhang mit jener Renovierung nach 1684, bei der auch der Fußboden erneuert wurde. Sie gehört also in das Zeitalter des Barock. Offenbar hat man damals das Kircheninnere dem veränderten Zeitgeschmack anzupassen versucht.

Holzreste konnten aus zwei Gräbchen für Balkenunterlagen im älteren Fußboden, sowie aus dem jüngeren Bretterfußboden des dritten Kirchenbaus geborgen werden. Alle übrigen Hölzer waren entweder ganz vergangen oder zu Staub zerfallen.

Frau Professor Dr. Körber-Grohne vom Botanischen Institut der Universität Hohenheim stellte fest, daß es sich bei allen drei Proben um Fichtenholz handelt. Daraus läßt sich schließen, daß wahrscheinlich beide Fußböden dieser Kirche aus diesem Holz gefertigt wurden, und daß die Fichte in der Nähe in genügender Menge wuchs, um als Bauholz Verwendung zu finden. Die Holzpfosten der frühmittelalterlichen Siedlung und der ersten Kirche dürften dagegen, wie wir von sonstigen frühen Bauten wissen, mit großer Wahrscheinlichkeit aus Eiche gefertigt gewesen sein, die ursprünglich eine sehr viel größere Verbreitung in unserem Raum hatte und das beliebteste Bauholz war.



Abb. 29. Aldingen. Mauritiuskirche. Ziegelfunde.

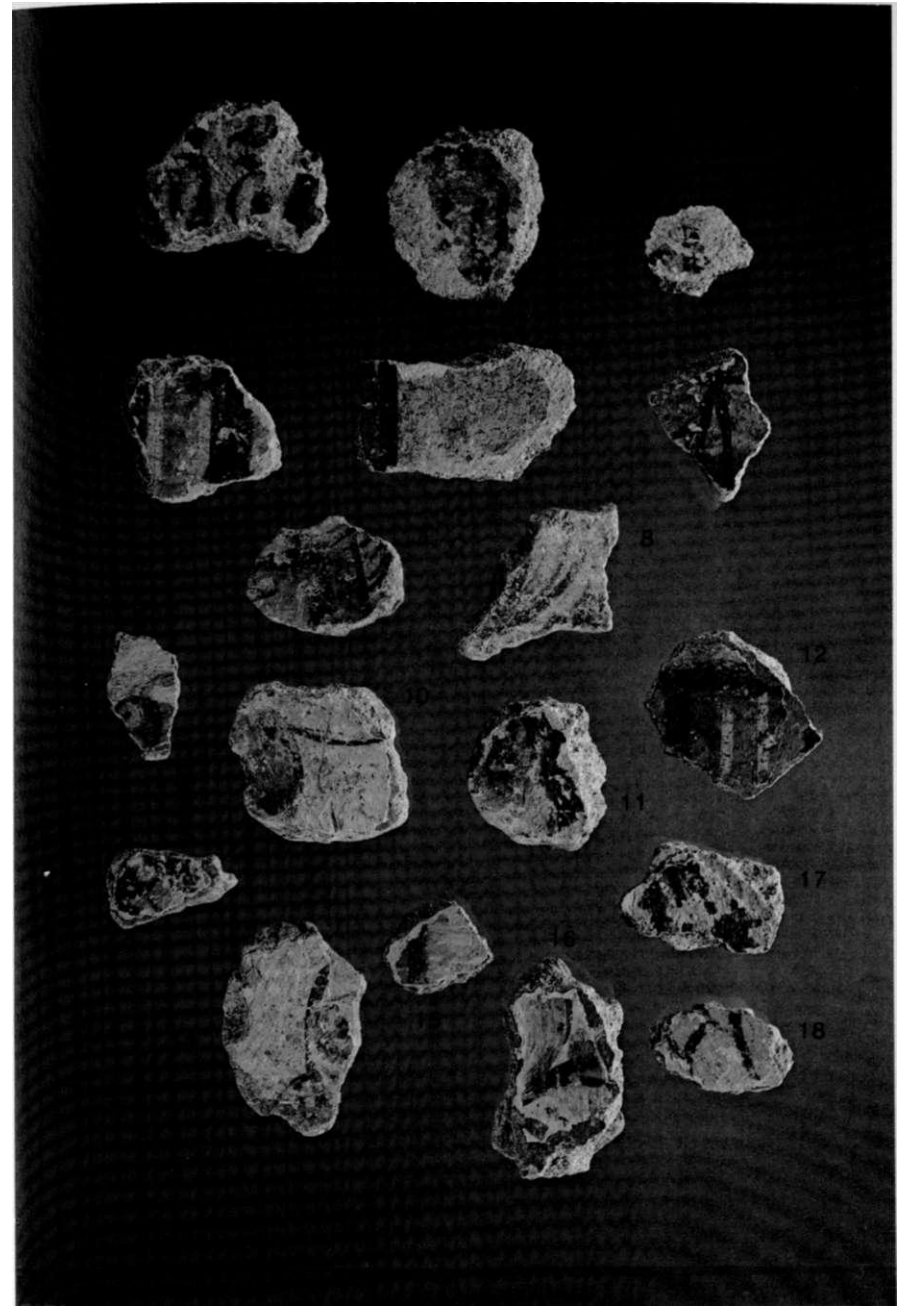


Abb. 30. Aldingen, Mauritiuskirche. Bemalte Putzreste.

Die menschlichen Skelette

Die Skelettreste der auf dem Aldinger Friedhof und im Inneren der Kirche beigesetzten Toten wurden von Dr. Czarnetzky vom Anthropologischen Institut der Universität Tübingen untersucht. Sie waren im allgemeinen recht gut erhalten. Eine Bestimmung des Geschlechts und Sterbealters war jedoch nur bei verhältnismäßig wenigen möglich, da infolge der Störungen durch spätere Gräber oder Bauten fast immer nur Teile der Skelette geborgen werden konnten.

Wie beim Friedhof einer Gemeinde nicht anders zu erwarten, sind Männer, Frauen und Kinder vertreten. Bemerkenswert ist, daß innerhalb des ersten Kirchenbaues, also sicher an einer besonders bevorzugten Stelle, neben drei Erwachsenen auch zwei Kinder begraben wurden. Dies legt die Vermutung nahe, daß es sich um den Begräbnisplatz einer Familie handelt. Innerhalb von Bau 3 dagegen scheinen nur Erwachsene ihr Grab gefunden zu haben, sicher also keine Familie mehr, sondern Personen, die aufgrund einer besonderen Stellung einen bevorzugten Begräbnisplatz beanspruchen konnten. Der Vergleich der Skelette mit solchen anderer, gleichzeitiger Begräbnisplätze aus dem süddeutschen Raum, der noch durchgeführt werden muß, wird zeigen, ob die mittelalterlichen Bewohner Aldingens sich hinsichtlich ihrer Körpermerkmale wie Größe, Schädelform usw. in das bisherige Bild von der Entwicklung der Bevölkerung Südwestdeutschlands in diesem Zeitraum einfügen lassen.

Die Tierknochen

Auch die Tierknochen wurden vom zuständigen Fachmann, Herrn Dr. Uerpmann vom Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen, bearbeitet und bestimmt. Sie stammen zum allergrößten Teil aus der frühmittelalterlichen Siedlungsschicht und den ihr zugehörigen Befunden. Auch in den Pfostengruben der Holzkirche, die ja mit dem Material der älteren Siedlungsschicht verfüllt wurden, sind sie noch auffallend häufig. Dies wird leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß sie zum normalen Abfall einer Siedlung gehören. Als anstelle derselben hier eine Kirche stand, kamen sie nur noch vereinzelt und zufällig in Verbindung mit Schutt aus dem umliegenden Wohnbereich in den Boden. Daß es sich tatsächlich um Speiseabfälle handelt, wird durch die zahlreichen Schlachtsuren eindeutig belegt.

Die Knochen fügen sich gut in das bestehende Bild des mittelalterlichen Haustierbestands ein. Wie aus den Tabellen ersichtlich ist, ändert sich dessen Zusammensetzung und die Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Tierarten im Laufe der Jahrhunderte beträchtlich. Während in der frühmittelal-

terlichen Siedlung Schweine, Rinder, Schafe und Ziegen offenbar häufig gehalten wurden und auch Pferd und Hund vertreten sind, fehlt beispielsweise das Geflügel vollständig. Es scheint erst seit dem hohen Mittelalter, etwa ab 1100, vorhanden gewesen zu sein. Besonders auffallend ist, daß kein einziger Knochen von jagdbarem Wild gefunden wurde. Die Jagd, wenn sie überhaupt ausgeübt wurde, hat für die Bewohner des mittelalterlichen Aldingen auf jeden Fall eine untergeordnete Bedeutung bei der Beschaffung der für die Ernährung notwendigen Fleischvorräte gehabt.

Tierknochenfunde der frühmittelalterlichen Siedlung und des ersten Kirchenbaues, 4. Jahrhundert bis ca. 1100

Anzahl gesamt	200
nicht bestimmbar, klein zerschlagen	110
bestimmbar: Schwein	50
Rind	21
Schaf und Ziege	17
Pferd	1
Hund	1

Tierknochenfunde der Kirchenbauten 2 und 3, ca. 1100 bis zweite Hälfte 16. Jahrhundert

Anzahl gesamt	34
nicht bestimmbar, klein zerschlagen	10
bestimmbar: Schwein	10
Hahn/Huhn	7
Rind	6
Hase /Karnickel	1

Keramikscherben

Wie fast bei jeder Ausgrabung, sind auch in Aldingen am zahlreichsten unter den Fundstücken die Tonscherben vertreten. Dies liegt nicht nur daran, daß sie sich im Boden sehr gut erhalten. Es ist auch ein Beweis dafür, daß zum einen Gefäße aus Ton neben den meist nicht mehr erhaltenen aus Holz das gebräuchliche Haushalts- und Küchengeschirr darstellten, zum andern, daß sie wegen der meist schlechten Brennqualität und folglich geringen Härte häufig zu Bruch gingen und weggeworfen werden mußten. Da sie, wie bereits erwähnt, eines der wichtigsten Hilfsmittel sind, mit dem festgelegt werden kann, in welcher Zeit die einzelnen ergrabenen Bauten entstanden sind, gilt

ihnen das besondere Interesse des Archäologen. Wie die Betrachtung der Aldinger Scherben zeigt, war hier im Laufe des Mittelalters und der Neuzeit recht unterschiedliche Tonware im Gebrauch.

Die ältesten nachweisbaren Stücke sind drei winzige Scherbchen roter *römischer Keramik*, sogenannter »terra sigillata«. Sie bezeugen ebenso wie auch die Funde römischer Ziegel, daß dieser Platz damals Siedlungsland war.

Aus der Wohnschicht und den baulichen Überresten der frühmittelalterlichen Siedlung, sowie den Pfostengruben und Grabverfüllungen des ersten Kirchenbaues stammen, verglichen mit dem keramischen Fundmaterial der nachfolgenden Bauperioden, auffallend zahlreiche *frühmittelalterliche Scherben* von recht unterschiedlicher Art, die sich in verschiedene Gruppen gliedern lassen. Die ältesten Stücke sind einmal ganz grobe, von Hand geformte, dickwandige, hellgraue oder hellbräunliche Teile von tonnenförmigen, zum Teil recht großen Gefäßen (Abb. 31/1-7), zum andern sehr viel feinere und dünnwandigere, dunkelgraue oder schwarze Scherben, die eine feinglättete Oberfläche haben und eindeutig auf einer Töpferscheibe hergestellt worden sind (Abb. 31/8-10). Welche Form die Gefäße hatten, von denen sie stammen, ist nicht immer eindeutig. Beide Gruppen sind auch in anderen frühmittelalterlichen Siedlungsstellen gefunden worden und gehören wahrscheinlich noch in das 4. Jahrhundert. Obwohl sie sicher gleichzeitig im Gebrauch waren, ist es schwer vorstellbar, daß Tongeschirr von so unterschiedlicher technischer Qualität zur gleichen Zeit in Aldingen auch hergestellt wurde. Vielleicht stammt nur das grobe Geschirr direkt vom Ort, die feinere Keramik könnte von auswärts bezogen worden sein.

Am häufigsten innerhalb der frühmittelalterlichen Keramik sind ebenfalls handgemachte, braune oder rötliche Bruchstücke von einfachen Töpfen aus grobem Tonmaterial (Abb. 31/11-15, 19). Sie sind außen oft verrußt und haben innen Schmutzspuren von Speiseresten, waren also offenbar Kochtöpfe. Zeitlich sind sie nicht eng eingrenzbar, sie waren wahrscheinlich noch bis zum Entstehen der ersten Kirche im Gebrauch.

Ebenfalls recht grob und wenig sorgfältig hergestellt wirkt eine weitere Gruppe von Scherben, die von ähnlichen Töpfen stammt (Abb. 31/16-18). Sie sind jedoch zweifelsfrei auf einer Drehscheibe hergestellt worden. Wegen der rauhen und oft zerklüfteten Außenseite werden sie unter dem Begriff *rauhwandige Drehscheibenware* zusammengefaßt. Ein Töpferofen, in dem solche Keramik hergestellt wurde, ist vor einigen Jahren in Donzdorf bei Göppingen gefunden worden. Sie läßt sich näher datieren und gehöret in die zweite Hälfte des 6. und in das 7. Jahrhundert.

Die jüngsten unter den frühmittelalterlichen Scherben, die offenbar erst um 700 in Gebrauch kamen, sind sorgfältiger und ebenfalls auf der Töpferscheibe hergestellt (Abb. 31/20). Sie fallen durch ihre rötliche oder gelbliche Farbe auf. Keramik dieser Art ist in großer Menge aus dem Elsaß, aber auch

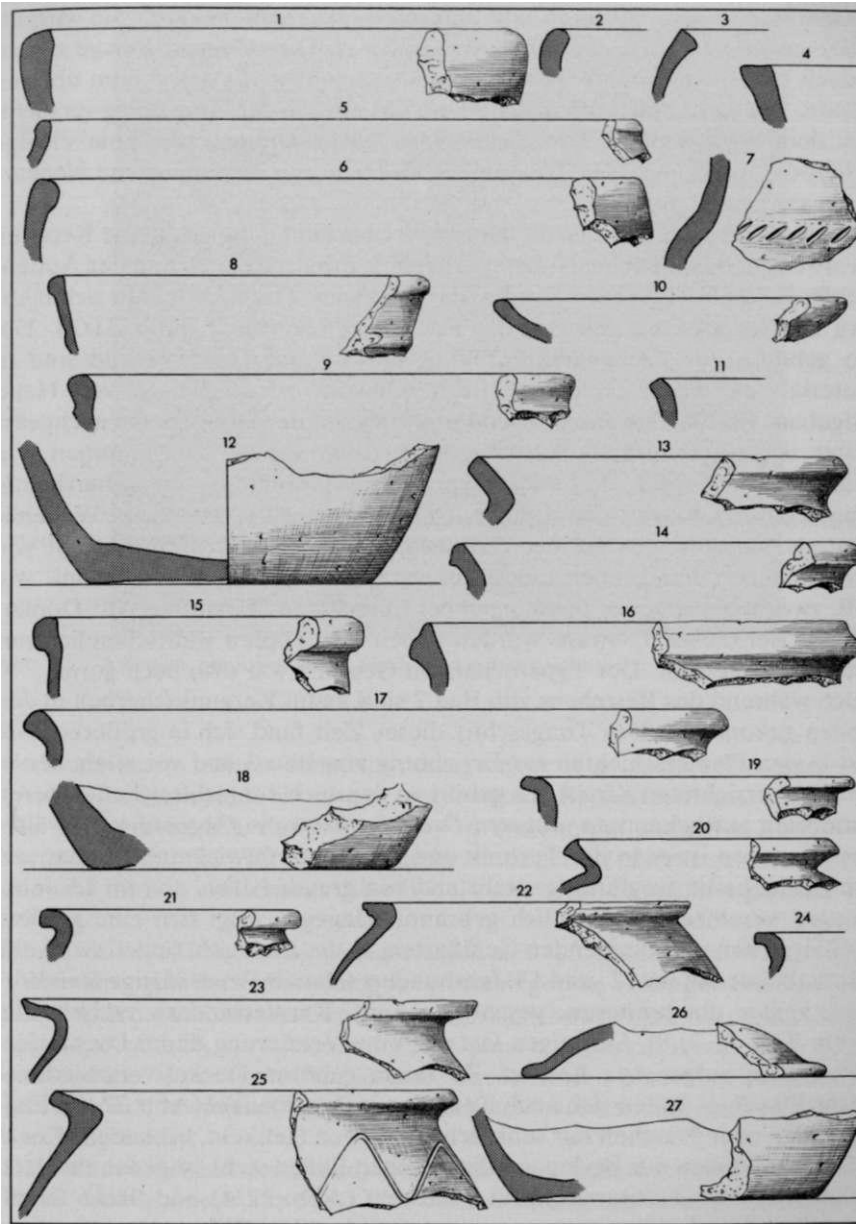


Abb. 31. Aldingen, Mauritiuskirche. Keramikfunde des 4.-11. Jahrhunderts. Maßstab 1:3.

beispielsweise dem mittleren und unteren Neckarraum bekannt, sie wird als *ältere gelbtonige Drehscheibenware* bezeichnet. Die Aldinger Stücke zeigen jedoch eine etwas andere Tonzusammensetzung wie die erwähnten übrigen Funde. Wahrscheinlich hat man hier am Ort oder in der Umgebung versucht, mit dem vorhandenen Ton diese Ware nachzuahmen. Nur eine einzige Scherbe könnte nach der Tonqualität vielleicht aus dem mittleren Neckarraum stammen.

Aus der Zeit, während der die Holzkirche bestand, läßt sich keine Keramik nachweisen, da sich keine Nutzungsschichten erhalten haben und der Außenfriedhof ohnehin fast kein Fundmaterial aufwies. Dagegen finden sich mehrere Bruchstücke aus der Zeit der Errichtung von Bau 2 (Abb. 31/21-27). Sie gehören zur nachgedrehten Ware des 11. Jahrhunderts und sind in Material und Form recht einheitlich. Obwohl offenbar noch von Hand aufgebaut, wurden sie anschließend sorgfältig auf der Drehscheibe nachgearbeitet und sind deshalb verhältnismäßig dünnwandig. Sie stammen von gedrunghenen Töpfen, mit einer typischen Randbildung, die scharfkantig umgelegt ist. Kennzeichnend sind auch die vereinzelt auftretenden Wellenlinien als Verzierungen auf der Gefäßwandung. Keramik dieser Art ist von verschiedenen Fundstellen, auch auf der Schwäbischen Alb bekannt, wie z. B. zwei abgegangenen Siedlungen bei Ebingen und Urspring (Alb-Donau-Kreis). Bei dieser Tonware wurden neben den Töpfen wahrscheinlich nur Kannen hergestellt. Der Typenschatz an Geschirr war also noch gering.

Auch während des Bestehens von Bau 2 sind kaum Keramikscherben in den Boden gekommen. Das Tongeschirr dieser Zeit fand sich in größerer Zahl erst in den Planierschichten zur Errichtung von Bau 3 und vor allem denen der 1720 errichteten Kirche. Es gehört zu der auch von zahlreichen anderen Fundorten gut bekannten *jüngeren Drehscheibenware*. Gegenüber den älteren Tonwaren ist es in der Technik und dem Material viel einheitlicher, auf der Drehscheibe sorgfältig gedreht und von grauer Farbe, erst im 15. Jahrhundert vereinzelt auch rötlich gebrannt. Dagegen zeigt sich eine größere Vielfalt in den vorkommenden Gefäßarten. In der Mehrzahl finden sich hohe Töpfe, bei denen im 12. und 13. Jahrhundert schmale, leistenartige Randformen, später die breiteren, geschwungenen »Karniesränder« typisch sind (Abb. 32/1-3, 7, 8). Sie zeigen fast alle eine Verzierung durch Drehriefen, selten auch aufgesetzte Leisten. Zu ihnen gehören Deckel verschiedener Form. Daneben finden sich auch Kannen mit Bügelhenkel (Abb. 32/5), Enghalskrüge oder Flaschen mit senkrechtstehenden Henkeln, besondere Kochgefäße, bei denen der Boden auf drei kleinen Füßen steht (sogenannte Dreifußgefäße, Abb. 32/6), vereinzelt Schüsseln (Abb. 32/4) und flache Schälchen die man als Lämpchen verwendete (Abb. 32/9). Wie auch andernorts, läßt sich bei mehreren Scherben feststellen, daß sie mit einem Graphitüberzug versehen wurden, vielleicht um eine bessere Abdichtung zu erreichen.



Abb. 32. Aldingen, Mauritiuskrche. Hoch- und spätmittelalterliche Keramik. Maßstab 1:3.

Erstmals treten neben dem Haushaltsgeschirr jetzt auch *Ofenkacheln* auf (Abb. 32/10 und 11). Sie zeigen eine einfache Becherform und wurden mit der Öffnung nach außen oder innen in die Kuppel einfacher Kachelöfen vermauert, um die Wärmeabstrahlung zu steigern. Indirekt geben sie einen Hinweis darauf, daß erst in diesem Zeitraum Öfen allmählich gebräuchlich wurden.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich seit dem 16. Jahrhundert eine Veränderung in der Herstellung der Keramikgefäße vollzogen hat. Man ging allmählich dazu über, das Geschirr, ursprünglich sicher zur besseren Abdichtung, später auch zur Verzierung, mit einer Glasur zu überziehen. Die so entstandene *neuzeitliche Hafnerware* wurde noch bis zum Beginn unseres Jahrhunderts in vielen Dörfern hergestellt und war das allgemein gebräuchliche Tongeschirr.

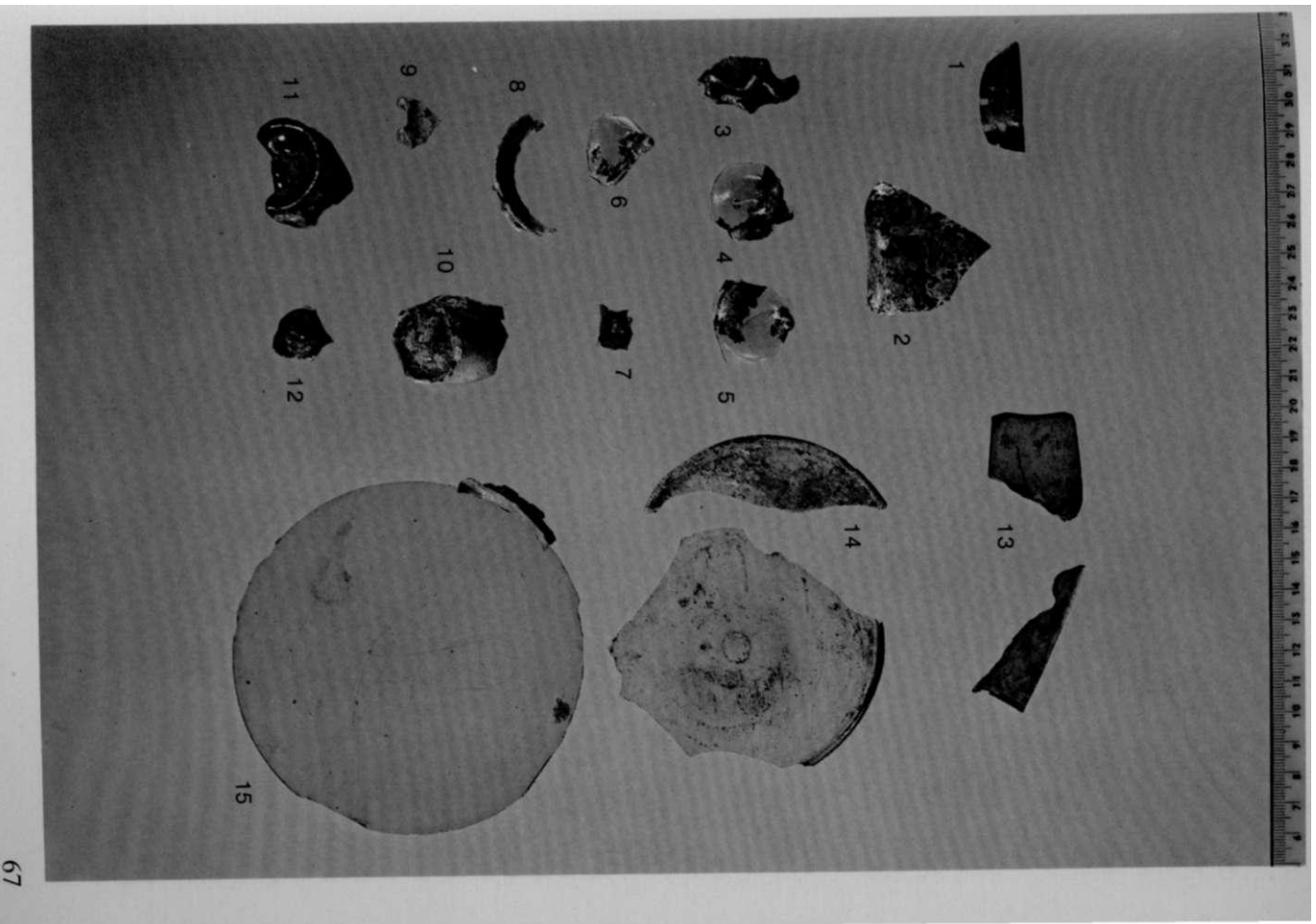
Die weitaus meisten der in Aldingen gefundenen Scherben gehören zu dieser Ware. Insbesondere aus den 1720, bei Errichtung der bestehenden Kirche, entstandenen Aufschüttungen stammen zahlreiche solche Bruchstücke, in geringerem Umfang finden sie sich jedoch auch schon zu Bau 3 gehörig, d. h. aus dem ausgehenden 16. und dem 17. Jahrhundert. Für die Keramikfor-



Abb. 33. Aldingen, Mauritiuskirche, glasierte Hafnerware. Maßstab 1:3.

schung sind sie von besonderer Bedeutung, da unsere Kenntnis der glasierten Hafnerware fast geringer ist als die der älteren, mittelalterlichen Keramik. Während sich die zugehörigen Scherben in der Tonqualität kaum von den mittelalterlichen unterscheiden, zeigen sie eine andere Brenntechnik, die ihnen sämtlich eine rötliche oder gelbe Farbe gegeben hat. Ein kleiner Teil wurde auch weiterhin unglasiert belassen, weitaus die meisten sind jedoch mit einer fast immer im Gefäßinneren angebrachten Glasur versehen. Außen oder beidseitig glasierte Stücke sind sehr selten. Die häufigste Farbe ist

Abb. 34. Aldingen, Mauritiuskirche. Glasfunde.



dunkelgrün, braune Töne finden sich während des 17. Jahrhunderts noch kaum, etwas häufiger im Fundmaterial von 1720. Gelbe Glasur scheint nicht gebräuchlich gewesen zu sein. Vor allem im 18. Jahrhundert sind auch bereits Bruchstücke mit gelblicher oder weißer Bemalung vertreten.

Ein auffallender Unterschied zu den älteren Keramikarten zeigt sich in den Gefäßtypen. Hohe Töpfe sind jetzt viel seltener vorhanden und meist mit einem breiten Henkel versehen (Abb. 33/3). Die Kochgefäße mit drei Füßen finden sich häufiger, ganz besonders aber waren Schüsseln verschiedener Art, Platten und Teller im Gebrauch (Abb. 33/2). Die letzteren scheinen oft bemalt gewesen zu sein (Abb. 33/4-6).

Eine ganz ähnliche Veränderung zeigt sich bei den Ofenkacheln. Die gefundenen Bruchstücke mit grüner Glasur gehören nun zu verzierten Blattkacheln mit geometrischen oder figürlichen Darstellungen, die die unmittelbaren Vorläufer der heute noch gebräuchlichen Ofenkacheln sind (Abb. 33/1). Insgesamt erscheint uns das Bild, das die Keramik des 18. Jahrhunderts bietet, recht vertraut, denn ähnliche Stücke sind in manchem Haushalt heute noch im Gebrauch. Daß ihr Anfänge bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen, wird an den Aldinger Scherben der neuzeitlichen Hafnerware deutlich.

Bruchstücke von Glasgefäßen

Im Gegensatz zum Tongeschirr, das in großen Mengen hergestellt wurde und zum allgemein verbreiteten Gebrauchsgut zählte, waren Gefäße aus Glas für die mittelalterlichen Menschen und bis weit in die Neuzeit hinein Kostbarkeiten von hohem Wert, die sich nur die Angehörigen der oberen sozialen Schichten, der Adel oder reiche Bürger der Städte leisten konnten. Wie hoch man sie schätzte, wird beispielsweise daran deutlich, daß sie oft als Behälter für Reliquien in Altären niedergelegt wurden. Eine etwas größere Verbreitung fanden sie überhaupt erst seit dem späten Mittelalter, nachdem Gläser auch in Südwestdeutschland selbst, wegen des benötigten Brennmaterials vor allem in den großen Waldgebieten wie beispielsweise dem Spessart, hergestellt wurden.

So ist es nicht verwunderlich, daß Teile von Hohlgläsern, d. h. Glasbecher und ähnliches, sich nur in ganz geringem Umfang und überhaupt erst in den Auffüllschichten von 1720 finden. Sie sind zudem, wegen ihrer großen Zerschlagbarkeit, fast immer nur als winzige Stückchen erhalten und durch die Lagerung im Boden, die das Glas angreift, sämtlich mit einer silbrig oder bräunlich schimmernden Schicht (»Korrosionsschicht«) überzogen. Manche Stücke sind so bereits vollständig zerstört. Zumeist zeigt das Glas die für die einheimische Produktion typische grünliche Farbe (Waldglas), die durch

verunreinigende Beimengungen entsteht. Nur wenige Stücke sind weitgehend entfärbt.

Die geborgenen Bruchstücke gehören dem 16. - 18. Jahrhundert an. Vertreten sind verschiedene Becherformen (Abb. 34/1 - 7, 9, 12), Flaschen, darunter ein sechseckiges Stück mit eingestochenem Boden (Abb. 34/10,11) und ein Bindeglas (Abb. 34/8), wie es vom Apotheker benützt wurde. Von den Bechern stammen Ränder (Abb. 34/1), ein Bodenstück mit angeschmolzenem Zackenfuß (Abb. 34/9) und Teile der Wandung (Abb. 34/4 - 7, 12). Sie sind durch aufgeschmolzene Nuppen in verschiedener Form verziert. Einmal findet sich ein ebenfalls aufgeschmolzener, zackenförmiger Glasfaden (Abb. 34/3). Das größte und schönste Bruchstück ist der Boden eines Bechers (Abb. 34/2) aus entfärbtem Glas mit Bemalung. Erkennbar ist eine Pflanze, deren Stengel und der Teil einer Blüte mit gelblichen Strichen aufgemalt sind. Die Blätter sind flächig grün angelegt und mit gelblichen Strichen umrahmt. Er ist sicher erst im 18. Jahrhundert entstanden und gehört zu den jüngsten, bei der Grabung geborgenen Glasresten.

Metallfunde

Fundstücke aus Metall sind bei der Grabung nicht allzu häufig zutage getreten. Dies gilt ganz besonders für solche aus Edelmetall, Gold oder Silber. (Eine Ausnahme bilden lediglich die Münzen, die gesondert betrachtet werden, siehe unten). In größerem Umfang sind sie erst zu Bau 3 gehörig geborgen worden, am zahlreichsten jedoch wiederum aus den 1720 entstandenen Planierschichten. Nach ihrer Fundlage gehören sie also sämtlich nicht mehr dem Mittelalter, sondern dem ausgehenden 16., dem 17. und beginnenden 18. Jahrhundert an. Zu Bau 1 fand sich lediglich ein kleiner Eisenhaken und während der Benützungszeit des zweiten Kirchenbaues sind zwei bearbeitete Metallstückchen in den Boden gekommen.

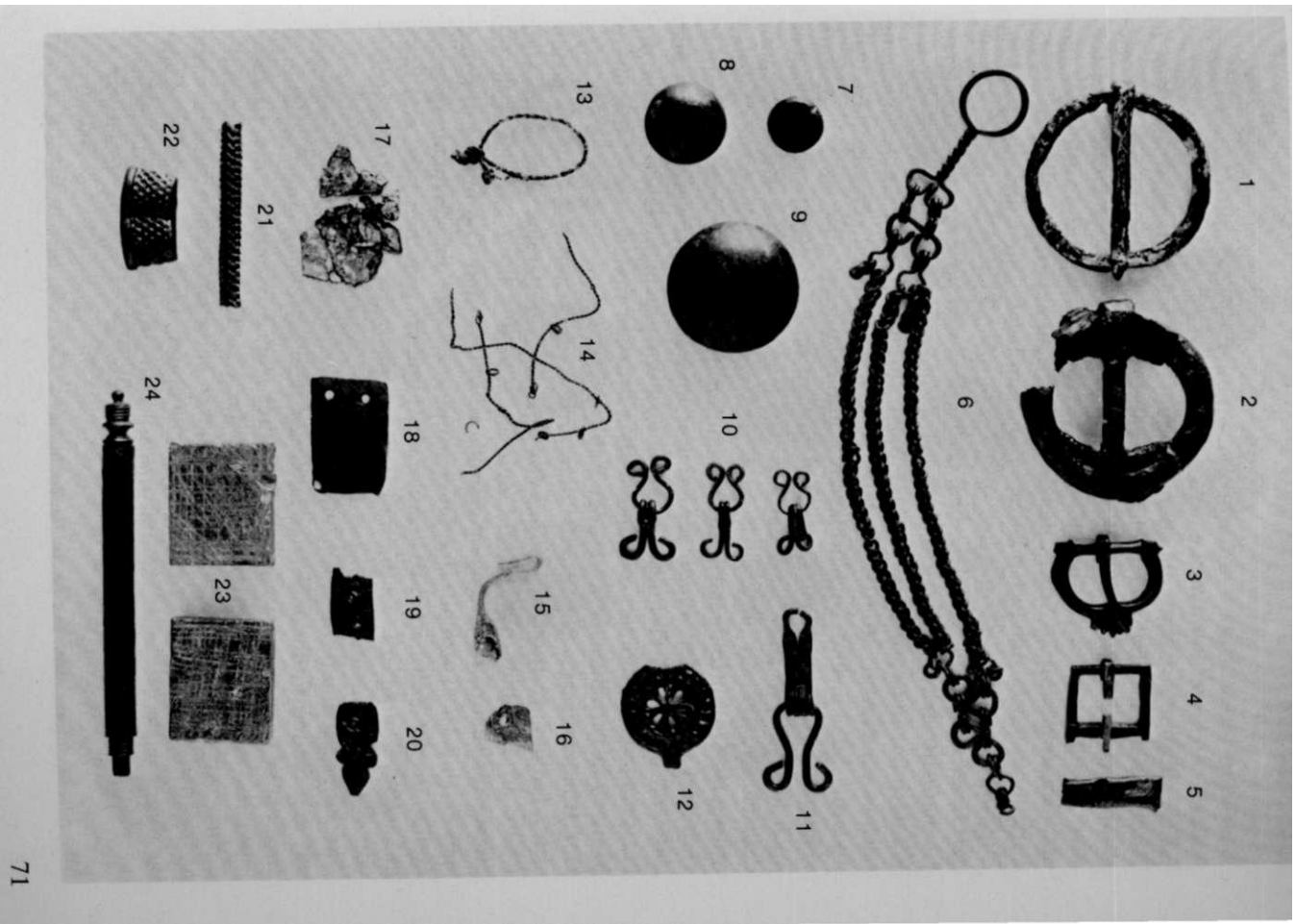
Die Metallfunde gliedern sich nach ihrer ursprünglichen Funktion in verschiedene Gruppen. Nicht abgebildet sind die erstmals bei Bestattungen zum dritten Kirchenbau häufiger gefundenen, einfachen, handgeschmiedeten Sargnägel. Mehrfach wurden Beschlagstücke oder Bleche geborgen (Abb. 35/16-21), die teilweise vergoldet (Abb. 35/16, 17) und mit einfachen Ornamenten verziert sind. Wie die Nietlöcher zeigen, waren sie auf Stoff, Holz oder Leder befestigt. Zum Teil können sie von Gürteln stammen. Bei zwei Exemplaren (Abb. 35/18, 20) handelt es sich um Buchbeschläge, mit denen die Verschlußriemen an den Buchdeckeln befestigt waren. (Abb. 35/16) ist das nach der Fundlage einzige mittelalterliche Stück, es stammt aus dem älteren Fußboden von Bau 2, der von der Errichtung bis wahrscheinlich ins 14. Jahrhundert hinein bestand.

Häufiger vertreten sind Trachtbestandteile, also Metallstücke, die zur Kleidung gehörten (Abb. 35/1-5). Dazu zählen die bei einer Innenbestattung von Bau 3 gefundenen zwei eisernen, runden Gürtelschnallen (Abb. 35/1 und 2), von denen eine noch Lederreste des Gürtels zeigt, zu dem sie gehörte. Eine Hülse, in die das Gürtelende gesteckt wurde, ist wahrscheinlich auch das kleine, zusammengebogene Eisenblech (Abb. 35/5). Die kleineren Schnallen aus Bronze (Abb. 35/13 und 14), beide 1720 in den Boden gekommen, gehörten vermutlich zu Schuhen. In verschiedenen Größen sind Nieten und Knöpfe vertreten (Abb. 35/7-9), ebenso die ganz modern anmutenden Haken und Ösen (Abb. 35/10 und 11). Sie sind sämtlich ebenfalls aus Buntmetall gefertigt.

Mehrfach fanden sich Gerätschaften des Haushalts, Handwerk und Handels. Dazu gehört z. B. der untere Teil eines Fingerhuts aus Bronze (Abb. 35/22), der bei Errichtung von Bau 3 in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verlorengegangen sein muß und ebenfalls schon eine heute noch übliche Form zeigt. Recht interessant sind Bleigewichte, die Herr O. Spiegler, Ludwigsburg, als zuständiger Fachmann untersucht hat. Nach seinen Ergebnissen sind die beiden rechteckigen Stücke (Abb. 35/23) genauer bestimmbar. Es handelt sich um mittelalterliche Unzengewichte von je 1 1/2 Unzen, wobei nicht ganz geklärt ist, ob sie in das in Süddeutschland übliche oder das Schweizer Gewichtssystem gehören. Um Abnützungen und Veränderungen erkennbar zu machen, wurde ihre Oberfläche mit zahlreichen Messereinschnitten versehen. Ein kleines Rätsel bleibt trotz aller Bemühungen das Gerät (Abb. 35/24), das ebenfalls 1720 in den Boden kam. Es ist aus Messing gefertigt und innen hohl. Am oberen Ende sitzt eine eingeschraubte Verschlusskappe, das untere Teil zeigt ein Gewinde, auf das ebenfalls ein Verschluss aufgeschraubt gewesen sein muß.

Teile von Grabflitter, vermutlich von Totenkronen, sind die sehr dünnen, gedrehten Drähtchen (Abb. 35/13 und 14). Sie sind häufig zu Schlingen gebogen oder mit kleinen Ringen versehen, in die vielleicht weitere Drahtschleifen eingehängt waren.

Schließlich fanden sich, wiederum in den 1720 entstandenen Auffüllschichten drei Schmuckstücke, die sicher noch zu Lebzeiten ihrer Besitzer getragen worden sind. Dazu gehören das Teil eines Gürtelgehänges aus Messing (Abb. 35/6) und ein kleiner Anhänger aus Bronzeblech mit durchbrochen gearbeiteter Rosette, umgeben von einem eingepreßten Perlkranz (Abb. 35/22). Das wertvollste Stück ist der nur teilweise erhaltene goldene Ohrring mit aufgenieteten, fein gedrehten Goldfädchen und einer runden Fassung, in der vermutlich eine Glasperle, vielleicht sogar ein Edelstein saß (Abb. 35/15).

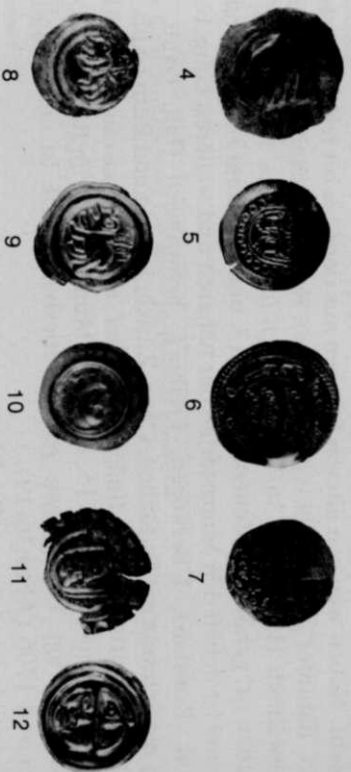


Die Münzen

Besonders interessante und für die Ausgrabung als Hilfsmittel zur Datierung äußerst wichtige Fundstücke sind die Münzen. Sie gehören gerade bei Kirchengrabungen zum üblichen Fundgut und werden meist, so auch in Aldingen, aus den Fußbodenschichten geborgen. Sicher sind es weit überwiegend Stücke, die für die Kollekte bestimmt waren, und den Gottesdienstbesuchern vergangener Jahrhunderte verlorengegangen sind. In Aldingen fanden sich insgesamt 38 Stück, die sich den Kirchenbauten 2 und 3 sowie der Errichtung der bestehenden Kirche zuordnen lassen. Sie wurden durch Frau Dr. Nau vom Münzkabinett des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart bearbeitet, auf deren Angaben die folgenden Darlegungen zurückgehen. Es handelt sich fast ausschließlich um Silbergeld. Außer zwei Züricher Kupfermünzen ist sonst nur noch eine mit Zinn überzogene Kupferfälschung nachweisbar (Abb. 36/13), die deshalb auch weitgehend vergangen ist. Alle anderen Stücke sind verhältnismäßig gut erhalten, teilweise schon stark abgegriffen, was auf eine längere Umlaufzeit schließen läßt, vereinzelt aber auch in fast noch prägefrischem Zustand. Sie stammen vor allem aus süddeutschen, daneben aber auch schweizerischen Münzstädten. Nur wenige Stücke sind in Mitteleuropa entstanden. Ihr Wert war durchweg gering, vertreten sind Heller, Pfennige, Kreuzer und aus der Schweiz Rappen und Angster, die einem Pfennig oder 2 Hellern entsprechen. Neben den für die entsprechende Fundlage zeitgenössischen Stücken finden sich jeweils ältere Münzen in verhältnismäßig großer Zahl.

Der Benützungszeit von Bau 2, dem ersten steinernen Kirchenbau, lassen sich 3 Exemplare zuordnen. Eines von ihnen, ein Heller aus Schwäbisch Hall (Abb. 36/1) gehört noch in die Zeit um ca. 1275 bis 1300 und stellt die älteste überhaupt in Aldingen gefundene Münze dar. Die beiden anderen sind erst im 15. Jahrhundert geprägt worden. Es sind ein württembergischer Heller aus der Zeit nach 1404 (Abb. 36/2) und ein zwischen 1482 und 1485 in Sachsen geprägter sogenannter »Rautenheller«, das am weitesten nördlich von Aldingen entstandene Stück unter den Münzfunden (Abb. 36/3).

Zugehörig zu Bau 3, der bis 1720 bestand, sind 15 Münzen, die vorwiegend aus den beiden Fußböden, aber auch aus der Verfüllung einer im Inneren angelegten Grabgrube stammen. Darunter sind 2 Exemplare des 16. Jahrhunderts, die übrigen verteilen sich auf das 15.-17. Jahrhundert, wobei die jüngste Münze ein hessischer Kreuzer von 1684 ist. Neben süddeutschen Münzstätten (Württemberg, Baden, Schwäbisch Hall, Ravensburg, Augsburg und Hessen-Darmstadt) mit insgesamt 8 Stücken (Abb. 36/4-7) sind



erstaunlicherweise Schweizer Prägeorte mit fast ebenso viel Exemplaren vertreten (Basel, Zürich, Luzern, Bern, Abb. 36/8-12). Besonders interessant ist, daß allein 4 Münzen aus Bern stammen, die dort im 15. Jahrhundert geprägt wurden (Abb. 36/8 und 9). Es müssen in dieser Zeit offenbar recht enge Beziehungen zwischen der Schweiz, insbesondere Bern, und Aldingen bestanden haben. Da ein bedeutender Kirchenmann der Reformation in Bern, Berthold Haller, aus Aldingen stammt, kann dies kaum verwundern. Aus den Auffüllschichten, die bei Errichtung der bestehenden Kirche entstanden sind, wurden mit insgesamt 19 Exemplaren die meisten Münzen ausgesiebt. Neben wenigen älteren Stücken aus dem 13. bis frühen 16. Jahrhundert, darunter auch der bereits erwähnten Kupferfälschung, einer Münze aus Schwäbisch Hall (Abb. 36/13), die noch im Ende des 13. Jahrhunderts entstanden ist, gehört die Mehrzahl in das 17. und vor allem 18. Jahrhundert. Wiederum ist neben den Münzstätten der näheren und weiteren Umgebung, Rottweil, Konstanz, Überlingen, Freiburg, Schwäbisch Hall, (Abb. 36/13-19) die Schweiz mit St. Gallen, Chur, Zürich, Luzern und Bern (Abb. 36/21—23) stark vertreten. Es finden sich aber auch Stücke aus dem Elsaß (Straßburg, Colmar, Abb. 36/15, 21). Eine Münze wurde im Rheinland oder in Hessen geprägt. Das jüngste genau datierbare Stück ist ein Freiburger Kreuzer von 1706 (Abb. 36/19).

Die Münzbilder sind, soweit die Stücke nicht stark abgenutzt sind (Abb. 36/10, 14), recht gut erkennbar. So zeigt beispielsweise ein Württembergischer Kreuzer von 1643 die 3 Hirschhörner (Abb. 36/6), der Augsburger Heller eine erhobene Hand mit dem Bischofsring (Abb. 36/4). Die Berner Münzen sind mit der Bärin als Wappentier versehen (Abb. 36/8, 9), jene aus Basel mit dem Bischofsstab (Abb. 36/11) oder die aus St. Gallen mit dem aufrecht schreitenden Bären (Abb. 36/21). Auf dem Heller des 16. Jahrhunderts aus Rottweil ist der Reichsadler zu sehen (Abb. 36/16) und die Straßburger Münzen zeigen die Lilien des französischen Herrscherhauses (Abb. 36/20). Mehrfach finden sich auch Wappen (Abb. 36/3, 5, 23). Recht selten und erst im 17. Jahrhundert treten eingeprägte Jahreszahlen auf (Abb. 36/6, 7, 919). Die angefügte Tabelle zeigt die Verteilung der Fundmünzen auf die verschiedenen Münzstätten und die vorkommenden Werte.

Tabelle 3. Fundmünzen der Aldinger Grabung.
Nach Dr. Nau, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart.

Münzstätten	Heller	Pfennig	Kreuzer	Rappen	Angster
<i>Münzfunde zu Bau 2</i>					
Schwab. Hall	1 Ex. 4.V. 13. Jh.				
Württemberg	1 Ex. ab 1404				
Sachsen	1 Ex. 1482-85				

Münzstätten	Heller	Pfennig	Kreuzer	Rappen	Angster
<i>Münzfunde zu Bau 3</i>					
Schwab. Hall oder andere Heller- münzstätte	1 Ex. 3.V. 14. Jh. 1 Ex. unbest.				
Württemberg	1 Ex. ab 1423		1 Ex. 1643		
Baden	1 Ex. 1431-53				
Hessen-Darmstadt			1 Ex. 1684		
Ravensburg		1 Ex. ab 1426			
Augsburg	1 Ex. ab 1356				
Bern	4 Ex. 15. Jh.				
l.uzern					1 I\ 15 16 Jh
Zürich	1 Ex. 1424				
Basel				1 Ex. 1550-1630	
<i>Münzfunde zur Errichtung von Bau 4 (bestehende Kirche)</i>					
Schwab. Hall	1 Ex. 3.V. 13Jh 2 Ex. 14. Jh.				
Rottweil	1 Ex. ab 150h				
Freiburg			1 Ex. 1706		
Konstanz			1 Ex. 17718. Jh		
Überlingen			1 Ex. 1700		
Baden	1 Ex. o.J.				
Straßburg		3 Ex. 17. Jh.			
Colmar				1 Ex. 14. Jh.	
St. Gallen		2 Ex. 18. Jh.			
Zürich					2 Ex. 16. 17. Jh.
l.uzern			1 Ex. 17. Jh.		
Chur		1 Ex. 18. Jh.			
Hessische oder rheinische Münzstätte			1 Ex. (16?) 73		

Versteinerungen

Einen bei der archäologischen Untersuchung einer Kirche recht ungewöhnlichen Fund stellen schließlich die insgesamt 21 Versteinerungen (Fossilien) dar. Nach Auskunft von Professor Dr. Westphal, Geologisches Institut der Universität Tübingen, der auch die einzelnen Stücke bestimmt hat, stammen sie sämtlich aus dem in der unmittelbaren Umgebung von Aldingen anstehenden schwarzen Jura, und zwar dem »Lias u 3«, auch »Arietenkalk«

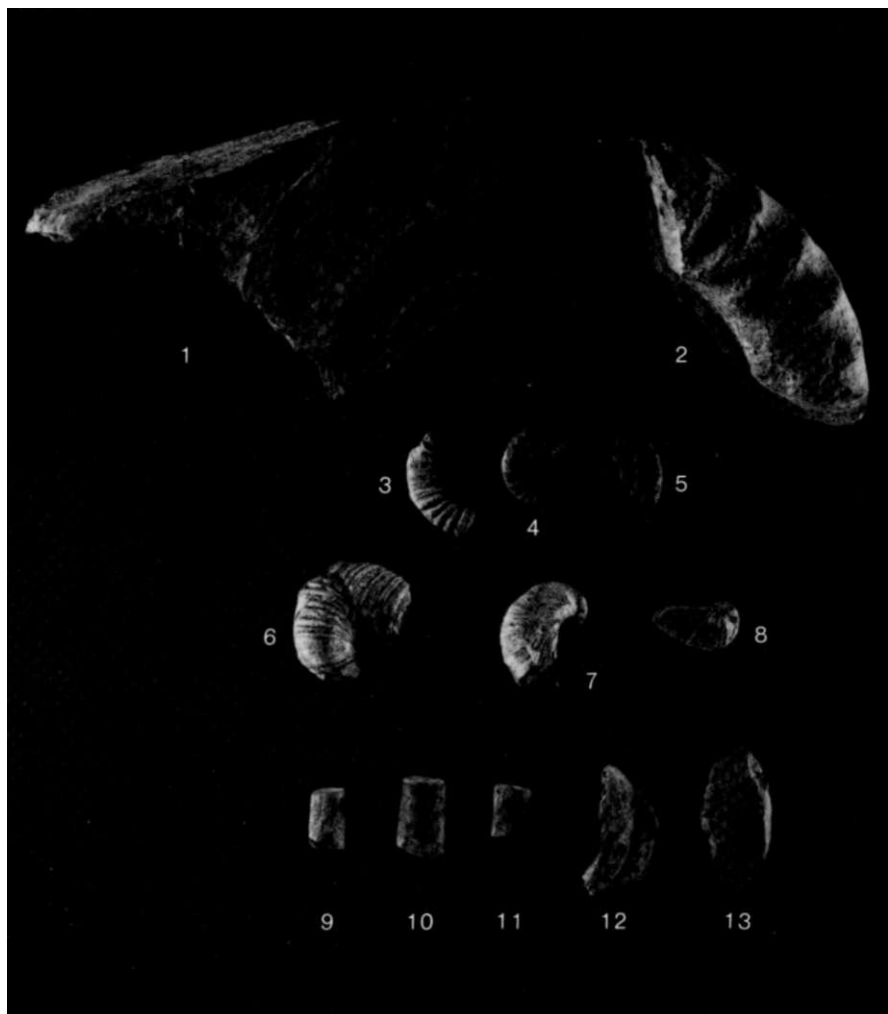


Abb. 37. Aldingen, Mauritiuskirche. Versteinerungen. Maßstab 1:3.

genannt, der reich an Fossilien wie den hier gefundenen ist. Am häufigsten vertreten sind Teile von Ammoniten verschiedener Größe (»Arietites«, Abb. 37/1—5). Daneben finden sich Austern (»Gryphaea arcuata«, Abb. 37/6-8), Bruchstücke von Donnerkeilen (»Belemniten«, Abb. 37/9-11) und zwei mit Schlamm gefüllte und versteinerte Luftkammern des Nautilus (Abb. 37/12 und 13).

Sämtliche Stücke gehören zur Errichtung des dritten Kirchenbaues in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo sie aus der Ausschachtungsgrube zum Südfundament und der Planierschicht unter dem ersten Fußboden geborgen wurden. Ihr Vorkommen an dieser Stelle findet eine einleuchtende Erklärung, wenn man bedenkt, daß sämtliche Aldinger Steinkirchenbauten aus dem im Lias gebrochenen Kalkstein bestehen. Beim Zurichten der Bausteine für den dritten Kirchenbau traten offenbar Fossilien zutage. Man hatte jedoch wohl kein Interesse an ihnen; sie wurden deshalb weggeworfen und gerieten so zusammen mit übrigem Schutt in die Verfüllung der Ausschachtgrube und den Fußbodenunterbau.

Wichtige Literatur

Zur Geschichte der Kirche und des Dorfes

Pfr. Wilh. Heinrich Gommel, Die Geschichte der Aldinger Kirche. Vortrag 1920, herausgegeben von der ev. Kirchengemeinde Aldingen 1965.

W. Marquardt, Der einstige kirchliche Besitz und die »Zinsgefälle«, in diesem Band. Beschreibung des Oberamts Spaichingen, 1876, Neudruck 1968.

Der Kreis Tuttlingen, herausgegeben von K. Theis, 1970.

Handbuch historischer Stätten Deutschlands, Band 6, Baden-Württemberg, 1965.

Zum Kirchenheiligen

G. Hoffmann, Kirchenheilige in Württemberg, 1932.

J. Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der Deutschen Kunst, 1943, Nachdruck 1964.

H. Decker-Hauff, Patrozinien süddeutscher Kastellkirchen, Festschrift für Hubert Schrade 1960.

A. Boeckler, Das Stuttgarter Passionale, 1928 (daraus Vorlage für Abb. 2).

Zur Ausgrabungsmethode

M. Wheeler, Moderne Archäologie, Methode und Technik der Ausgrabung, 1960.

G. Stachel, Die Arbeitsweise der Archäologie des Mittelalters, dargestellt am Beispiel Unteregenbach. Württembergisch-Franken, Band 5, 1960.

Zur Besiedlungsgeschichte des Aldinger Raums und zur frühmittelalterlichen Siedlung

K. Weller, Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3.—13. Jahrhundert, 1938.

Historischer Atlas von Baden-Württemberg, herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, 1972 ff.

Karte HI/6: Die frühe Alemannenzeit 3.-5. Jahrhundert, Beiwort von R. Christlein.

Karte III/7: Die Reihengräber der Merowingerzeit, Beiwort von A. Dauber.

Karte IV/1 und 2: Der alemannische und fränkische Siedlungsraum (Ortsnamen). Beiwort von H. Jänichen.

Karte IV/3: Bezirksnamen des 8.-12. Jahrhunderts, Beiwort von H. Jänichen.

(Karten III' und IV/1-3 waren Grundlage für Abb. 3).

H. Jänichen, Baar und Huntari. Grundfragen der alemannischen Geschichte, Vorträge und Forschungen, Band 1, 1955.

Villingen und die Westbaar. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg. Band 32, 1972, Beiträge von W. Hübener und H. Jänichen.
Die Alemannen in der Frühzeit. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg. Band 34, 1974.
H. Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten, 1958.
W. Sage, Die fränkische Siedlung bei Gladbach, Kreis Neuwied. Rheinisches Landesmuseum Bonn. Kleine Museumshefte 7, 1969 (daraus Vorlage für Abb. 9 und 10).
D. Planck, Eine frühalemannische Siedlung in Sontheim im Stubental, Kreis Heidenheim. Fundberichte aus Baden-Württemberg, Band 3, 1977.
G. P. Fehring, Zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher Dorfsiedlungen in Südwestdeutschland. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 21, 1973.

Zur Christianisierung der Alemannen

Historischer Atlas von Baden-Württemberg, herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, 1972 ff.
Karte VIII/1 und 1a: Frühes Christentum und Patrozinien des Mittelalters, Beiworte von W. Müller und E. Blessing.
W. Müller, Christianisierung der Alemannen. Die Alemannen in der Frühzeit, Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg, Band 34, 1974.
H. Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens, Band 1, 1951.

Zur Holzkirche (Bau 1)

G. P. Fehring, Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 14, 1967.
B. Cichy, Murrhart, Sagen, Steine, Geschichte, 1963.
B. Cichy, Die Kirche von Brenz, 1966.
G. P. Fehring, D. Lutz, Archäologische Grabungen im Bereich der Dorfwüstung Zimmern auf Gemarkung Stebbach, Kreis Sinsheim. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 117, 1969.
R. Christlein, Das Reihengräberfeld und die Kirche von Staubing bei Weltenburg. Archäologisches Korrespondenzblatt 1, 1971.
H. Dannheimer, Ausgrabungen in der Kirche von Aschheim, Landkreis München. Archäologisches Korrespondenzblatt 1, 1971.
V. Milojevic, Die Probstei Solnhofen an der Altmühl in Mittelfranken. Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2, 1975.


Zu den Steinkirchenbauten

Grundrisse:

W. Bocckelmann, Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreichs. Wallraf-Richartz-Jahrbuch 18, 1956.
E. Bachmann, Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands. Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 8, 1941.

E. Bachmann, Artikel: Dorfkirche, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte 4, 1958.

Bestattungsbräuche:

G. P. Fehring, Die Ausgrabungen in der Stadtkirche St. Dionysius zu Eßlingen am Neckar. Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 19, 1965.
G. P. Fehring und G. Stachel, Archäologische Untersuchungen in der Stadtkirche St. Johannes  in Crailsheim. Die Johanneskirche in Crailsheim, 1967.

Xu Fundstücken

U. Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland. 1963.

Bearbeitung der Funde in: G. P. Fehring. Unterregenbach. Kirche. Herrensitz. Siedlungsbereiche. 1972.

Bearbeitung der Funde in: B. Scholkmann. Sindelfingen Obere Vorstadt, 1977.

Fr. Rademacher. Die Deutschen Gläser des Mittelalters, 1963.

E. Nau. Numismatik und Geldgeschichte 1947-1968. Blätter für Deutsche Landesgeschichte 105, 1969.